Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 168 (2000)

Heft: 51-52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

51–52/2000 • 21. DEZEMBER • 168. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

Ankunft

keiner am Bahnsteig
tausend bunte Aufkleber rufen
von meinem Koffer:
seht, wo ich war! ein Mann von Welt!
in der Halle Neon und Heimatlose
abgereiste Gesichter
kennt ihr mich nicht?
ein Mercedesstern auf dem Vorplatz
gottseidank frei
sinken in nachtweiche Polster
die Zunge stolpert: Frieden… Friedensweg
nicht meine Route, flüstert der Astronaut
Abbruchgelände
hausbesetzt
Räumungsbefehl zu dieser Stunde
Sanierungsgebiet
mein Geheimtip:
Eröffnungsparty im Fünfsternehotel Herodes

verwaiste Strassen
seltsam, wie mich die goldenen Fenster verachten
und das Pflaster, Einsamkeit schwitzend
meine Sohlen durchtränkt
eine mit brennenden Lippen im blassen Gesicht
tippt mir auf die Schulter: komm mit
mein Kopf wehrt ab
komm mit, wir sind beide allein

Appartmenthaus, zehn Stockwerke
je zwanzig ummauerte Einsamkeiten
in gleicher Farbe getüncht
von aussen
die Lampe über dem Tisch verrät
Manuela ist jung
Manuela hat Heimweh
Manuela lebt schon das Sterben

sie hat eine Kerze
sie hat frisches Brot
sie hat roten Wein
sie hat ein Lächeln
sie teilt

sie hat ein Bild:
das Kind ist jung und schläft
meine Tochter, bei guten Eltern
sie ist sechs
sie kennt mich nicht
jetzt lacht sie, jetzt tanzt sie vor Freude,
jetzt wirft sie sich in die Arme von Mama
und Papa
riecht den Wald, riecht die Kerzen
und sieht den Stern –
Manuela hat Tränen
sie teilt

Da ist einer, gewohnt an Empfänge, einer, für den das Reisen zu internationalen Stationen, das Übernachten in Luxushotels, Konferenzen, ausgezeichnete Arbeitsessen, das Zusammentreffen mit Wirtschafts- und Politikgrössen selbstverständlich waren. Vielleicht auch erlesene Kunsterlebnisse. Spürte er unter der Oberfläche manchmal ein leises Ungenügen, Sehnsucht nach Vergessenem, Unbekanntem, nach einem nicht beschreibbaren Geschenk?

Was sucht er in dieser Stadt in der «Nacht der Nächte»? Wen hat er am Bahnhof erwartet

757 WEIHNACHTEN
760 LIEBE
761 NEUE ZEIT
762 MITGEMEINT
763 BETHLEHEM
764 SITTEN
766 SOLIDARITÄT
769 KONSULTATION
770 FREIBURG
772 ARBEITSHILFEN
775 AMTLICHER TEIL

WEIHNACHTEN

in den Stunden zwischen Dunkelheit und Nacht, da Getrennte versuchen, Gräben für Stunden «der fröhlichen Weihnachtszeit» zu überbrücken in geschlossenen Familiengesellschaften? Da in Kirchen und Wohnstuben die Kerzen vor der Krippe angezündet werden, da «Friede den Menschen auf Erden» verkündet, Lieder gesungen oder aus der Konserve gehört werden, Geschenke ausgepackt, Tische festlich gedeckt werden? Erinnerungen tauchen auf, Erwartungen sprengen fast das Herz, und die Einsamkeit hält vielerorts erschreckende Ernte.

Es ist ja auch die dunkelste Zeit des Jahres. Die Menschen nördlicher Länder verzehrt die Sehnsucht nach Wärme und Licht der Sonne, nach dem Aufbrechen neuen Lebens. Deshalb feierten sie in vorchristlicher Zeit die Wintersonnenwende, wobei sie Feuerräder von den Bergen rollten. Und heute geschehen, statistisch belegt, in Schweden und Norwegen während der lichtarmen Monate die meisten Selbsttötungen.

Das Hochfest der Geburt Christi haben die Evangelisten Mattäus und Lukas, denen wir die Geburts- und Kindheitsgeschichten verdanken, nicht gekannt. Im 4. Jahrhundert erscheint das Fest am 25. Dezember als Dankfest für den Sieg der Kirche unter Kaiser Konstantin. Der altitalienische Sonnengott Sol, gleichbedeutend mit dem griechischen Helios, musste nun seine Feier mit «Christus, der wahren Sonne der Welt, teilen.

Im Laufe der Jahrhunderte haben sich weltweit eine Fülle unterschiedlicher Weihnachtsbräuche entwickelt. Die Geschäftswelt bemächtigt sich des «schönsten aller Feste» und dabei vor allem der Kinder, dermassen, dass einem angst und bange werden muss. Aber – es gibt auch das ganz andere. Wir haben es in der Hand.

Der schlesische Dichter Angelus Silesius schreibt in seinem «Cherubinischen Wandersmann», nachdem der Dreissigjährige Krieg (1618–1648) durch Europa tobte, im Jahre 1657 im Sinnreim 61:

> *«Wird Christus tausendmal zu Betlehem geborn*
> *Und nicht in dir: du bleibst noch ewiglich verlorn.»*

Betlehem – vor zwei Jahrtausenden und heute ein geografischer Ort, eingegittert und durchwirkt von Gewalt, Angst, Hoffnungslosigkeit und Sehnsucht. Kriegerische Auseinandersetzungen um dieses «Heilige Land», die Heimat von Israelis und Palästinensern. Abbruchgelände für Frieden? Und doch ein Lichtsignal in Betlehem: das Caritas Baby Hospital, in dem Nationalitäten für hilfsbedürftige Kinder und ihre Mütter keine Rolle spielen.

Betlehem – eine wenig bedeutende Ansiedlung, nicht *der geografische Geburtsort des Jeschua aus Nazaret.*

Der jüdische kleine Sohn wird im bescheidenen Haus seiner Eltern Mirjam und Josef so wie andere jüdische Kinder dankbar als Geschenk des «Gelobten» angenommen worden sein. Immer war im jüdischen Land, das unter den römischen Besatzern ächzte, die Hoffnung wach: «Er, der Einzige» werde einen Retter aus der Mitte der Glaubenden hervorgehen lassen. Wohl jede jüdische Mutter trug, wie das werdende Kind in ihrem Leib, diese Verheissung aus prophetischem Munde im Herzen.

An der Wiege des neugeborenen Jeschua erschienen weder Hirten noch Könige, und die armen Schafhüter auf betlehemitischen Weiden erlebten die wundersamen himmlischen Heerscharen nicht.

Alles Lüge? Und das in der Heiligen Schrift? Weshalb diese, wenn auch anrührenden Legenden jenseits der Wahrheit? Wie konnten Jesu Anhänger solche Geschichten erfinden?

In der damaligen Zeit und schon früher in Ägypten, auch in den griechischen Stadtstaaten, erhielt jede bedeutende Person ihre Geburtsgeschichte, um göttlichen Ursprung, göttliche Sendung und das damit zusammenhängende Ansehen zu begründen. Um die Wirklichkeit des Alltags ging es dabei nicht. Brauchten die kleinen jesuanischen Gemeinden inmitten des angestammten, fest verwurzelten jüdischen Glaubens, umgeben von römischen und griechischen Götterhimmeln nicht in besonderem Masse Geschichten der Erwählung von Geburt an für Jeschua aus Nazaret, von dem sie als einzige glaubten, dass er der so lange erbetene Messias ist? Der nachösterliche Glaube fand in den Geburts- und Kindheitsgeschichten von Mattäus und Lukas eine besondere sinnstiftende Ausprägung. So wie über Jahrhunderte hin Propheten immer aufs Neue das jüdische Volk im Glauben bestärkten, dass es von Gott gerufen und angenommen sei, dass der Heilige sie nie vergässe, wie gross auch die Bedrückungen und Nöte sein konnten, boten die Evangelisten ihren Gemeinden die Heilsbotschaft des Jeschua von Nazaret, kundgeworden vom Beginn seines Lebens an, dar. Als Glaubende bezeugten sie mit der Anbindung an das Erste Testament den Retter, den Sohn Gottes.

Das jüdische Paar Mirjam und Josef lebte Ehe und Familie nach den Gesetzen der Tora. Mattäus wäre es nicht in den Sinn gekommen,

SKZ 51–52/2000

WEIHNACHTEN

Mirjam als Jungfrau in biologischem Sinn anzusehen, es handelt sich lediglich um einen Ehrentitel. Wie für alles andere seines Werkes gilt auch für die geschlechtliche Liebe Gottes Aussage: «es war sehr gut» (Gen 1,31).

Mirjam, Josef und ihr Sohn Jeschua wurden erst Jahrhunderte später aus dem Schöpfungszusammenhang herausgenommen. Nichtjüdisches Denken verfiel in die menschliche Enge, den Jungfrauentitel Mirjams mit körperlicher Unberührbarkeit zu verbinden und Josef zum Pflegevater herabzustufen. Welch eingeschnürter Glaube!

Die göttliche Schöpfungsmacht rûah wird in jedem Kind, wo und wann es auch geboren wird, wirksam. Entweder ist sie immer dabei oder nirgends. Als «Sohn Gottes» verstand und versteht sich das gesamte Volk Israel, angenommen und bejaht. Aber Gott verteilt die Gaben unterschiedlich, wie auch Menschen in unterschiedlicher Bereitschaft und Intensität auf göttliche Liebe, ihre Anrufe, antworten.

Durch die christliche Festlegung der Jungfrau Maria, des Jesus Christus, «wahrer Mensch und wahrer Gott», wurden und werden so vielen Christen und Christinnen nahezu unüberwindliche Glaubenshindernisse in den Weg gelegt. Auch mir ist es längere Zeit so ergangen, weil in den christlichen Gemeinden äusserst selten erklärende Verkündigung des Symbolgehalts der Weihnachtsgeschichte erfolgt.

Was ergibt sich nun aus den Ein-Sichten? Weihnachten nicht feiern? Oh doch, in dem Bewusstsein, dass von Jeschuas Leben mit *den Menschen das Fest zu begreifen ist. Dann gehört mehr dazu, als sich ein paar Tage in bewegter Stimmung dem Krippenkind zuzuwenden, umgeben von Tannenduft, Kerzenschein, Geschenken, festlichen Mahlzeiten. In unserer Welt der Götter Globalisierung, Gewinnsucht, Machtstreben, werden unzählige Kinder in andauerndes Elend hineingeboren. Ihren Müttern, selbst oft krank, unterernährt, missbraucht, verkauft, fehlen Unterstützung, Mitgefühl, Achtung.*

Betlehem – ein Ort, der in allen Gegenden der Erde auf uns wartet. Meist fällt es uns schwer, gewohnte Wege zu verlassen, Suchende zu werden, zu sein, die Not anderer Menschen an uns heranzulassen, uns den Wartenden auszuliefern. Wenn wir uns vom Gepäck «Was kann ich schon ändern?» befreien, werden wir die Hände öffnen können.

Wie weit es ist? Die Magier aus dem Morgenland fragten nicht danach. Sie setzten sich Risiken wie Ungewissheit aus. Folgen wir ihnen mit unseren Gaben ohne Furcht, arm zu werden. Dann leuchtet uns hier und dort der Stern auf, weil wir Königen und Königinnen begegnen werden, deren Geschenk an die Hilfe Suchenden, die am meisten bedrohten Kinder und Frauen, das eigene Leben ist.

Wo die Hirten bleiben? Es ist unverzichtbar, nach ihnen zu fragen, Frauen und Männer am Rande der Gesellschaft. Unser Vorbild Jeschua, das wir sicherheitshalber als erhöhten Herrn weit fort in einen nicht bestimmbaren Himmel versetzt haben, hat sie eingeladen und ist zu ihnen gegangen. Er sass am Tisch und ass mit den das Volk betrügenden Zöllnern, mit «Sündern und Sünderinnen». Er heilte Aussätzige, die seelisch kranke Maria von Magdala und das syrisch-phönizische Mädchen, die blutflüssige Frau, den blinden Bartimäus und viele, deren Namen wir nicht kennen. Wir schätzen die Hirten unserer Tage selten; richtiger, wir schätzen sie ein nach Nutzen und den Ausgaben für sie.

Sie heissen Asyl Suchende, Flüchtlinge, Aidskranke, Prostituierte durch Menschenhandel, Gastarbeiter, Drogensüchtige, Ausländer. Eine unvollständige Liste. Jede/Jeder möge sie für sich ergänzen, am eigenen Ort.

Die lukanischen Hirten, überwältigt von der überirdischen Engelerscheinung, machten sich auf den Weg. Sie verliessen die Herden, für die sie ihren Brotgebern Verantwortung schuldeten, trennten sich vom hellen, wärmenden Feuer, wagten sich ins Unbekannte. Sie fanden. In ihrer Armut brachten sie dem Kind sich selbst. Arme Menschen, das durfte ich voriges Jahr in Minsk (Belarus) erleben, teilen ihr Weniges.

Weihnachten – Fest der Liebe, Fest der Freude, Fest eines möglichen Neuanfangs. Wieder beginnen, gleich einem schuldlosen Neugeborenen.

Suchen wir unser *Betlehem? Versuchen wir zu retten, indem wir teilen? Boten der göttlichen rûah, von denen Rudolf Otto Wiemer in einem Vers sagt: «Es müssen nicht Engel mit Flügeln sein», werden uns Wege ent-decken, auf denen Ankunft geschehen kann.*

mein Koffer steht an der Tür
ihre Augen fragen: wen hast du gesucht?
die vielen Orte
so weit, so bunt, so fremd
hast du gefunden?

ja, Manuela, jetzt

Christa Peikert-Flaspöhler

Christa Peikert-Flaspöhler, die für uns dieses Jahr – ausgehend von eigenen Gedichten – die Betrachtungen zu den Festtagen geschrieben hat, ist als Lyrikerin bekannt geworden, deren Gebete nicht nur den gebethaften Impetus, sondern auch den lyrischen Anspruch enthalten; über sie: Beatrice Eichmann-Leutenegger, «Auf dem Weg der Rätsel und Fragen...», in: SKZ 168 (2000) Nr. 21, S. 340–343; von ihr neu aufgelegt: Du träumst in mir, mein Gott. Frauen beten, Topos plus, Band 349, Lahn-Verlag, Limburg-Kevelaer 2000, 96 Seiten.

...NOCH NICHT ERSCHIENEN, WAS WIR SEIN WERDEN...

Fest der Heiligen Familie: 1 Joh 3,1–2.21–24

Auf den Text zu

Das Programm des 1 Joh ist Liebe: Die Liebe des Vaters zu den Kindern, die Liebe der Kinder Gottes untereinander. Das klingt einerseits familiär, für manche vielleicht sogar eng, andererseits noch sehr allgemein. Die Dynamik des Briefes verbietet aber eine privatistische und unverbindliche Interpretation:

1. 1 Joh fordert eine rigide Trennung von den «Pseudochristen/Pseudochristinnen», die mit ihrem Götzendienst (5,21) die Geschwister in Not (3,17) verraten; der Brief fordert auf zu Unterscheidung und Entscheidung.

2. Damit schnürt jedoch 1 Joh die Geschwister nicht in ein Glaubenskorsett ein, sondern mutet ihnen eine mystische Offenheit zu: Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Das heisst, wir müssen uns von uns selber überraschen lassen. Es gibt nichts Wesentliches, was wir planend und berechnend erreichen können. Dies ist an der Schwelle zu einem neuen Jahr eine befreiende und gefährliche Botschaft.

Mit dem Text unterwegs

Unsere fünf Verse stehen im grösseren Zusammenhang einer Warnung vor den Pseudochristen/Pseudochristinnen, deren Irrlehre (2,18–25) sich in der fehlenden sozialen und politischen Praxis der Liebe zeigt (3,11–18).

Diese scharfe Abgrenzung wird im ersten Vers sichtbar: Die Welt, die den Vater und die Kinder Gottes nicht erkennt, markiert die geforderte Abgrenzung von den Lieblosigkeiten der Pseudochristen/Pseudochristinnen. Darin klingt keine allgemeine Weltfeindlichkeit an, sondern dies deutet auf die historische Situation des johanneischen Kreises hin: Von aussen (Pax Romana) wie von innen (Christen/Christinnen, die sich in Lehre und Praxis von der Überzeugung des 1 Joh unterscheiden) fühlt sich der johanneische Kreis bedroht und unter Legitimationsdruck gesetzt.

Nach dieser Abgrenzung von der «Welt» wird mit dem Titel «Kinder Gottes» die Gegenwart gedeutet. Die Gotteskindschaft gilt auffälligerweise nur für jetzt. Die Zukunft hält dagegen eine Gottähnlichkeit bereit, deren Konturen heute noch nicht zu erkennen sind.

Diese Zukunftsvision wendet die verfluchte paradiesische Sehnsucht nach Erkenntnis und Gottähnlichkeit (Gen 3,1–24) ins Hoffnungsvolle. Dabei werden Gottähnlichkeit und Gottesschau in eine kausale Relation gebracht: Wir werden Gott ähnlich sein, weil wir Gott sehen werden.

Die letzten drei Verse des dritten Kapitels beschäftigen sich mit den Anforderungen, die sich aus der Kindschaft ergeben. 1 Joh fügt hier die direkte Anrede ein, um die Bedeutung der folgenden Verse zu unterstreichen. (Selbstverständlich sind bei den Brüdern auch die Schwestern [adelfai] mitgemeint und entsprechend ausdrücklich mitzulesen.)

Die erste Urteilsinstanz über das rechte Tun – in V 18 ist davon die Rede, dass wir nicht mit Wort und Zunge, sondern in Tat und Wahrheit lieben sollen – ist das eigene Herz. Es schenkt uns Freimut vor Gott. Dieser Freimut äussert sich in einer fast unverschämt optimistischen Einstellung zur Gebetserhörung. Sie scheint aber an die tatkräftige Liebe gebunden zu sein, wie V 22 zum Ausdruck bringt. Was mit dieser tatkräftigen Liebe gemeint ist, bringen die joh Schriften nie konkret auf den Punkt. Die wenigen Hinweise zeigen jedoch, dass damit ein sorgfältiger Umgang mit Geschwistern und Fremden gemeint ist.

Das Halten der Gebote muss also in jeder Situation neu konkretisiert werden und ist so gesehen mit dem Inhalt des Bittgebetes identisch. Der Geist steht entsprechend nicht im Kontrast zur Gebotserfüllung; die Geistesgabe bestätigt die Gesetzestreue.

Über den Text hinaus

Die Gotteskindschaft leben und Gottähnlichkeit erwarten setzt ein Unterscheidungsvermögen voraus, solidarischen Mut und die Hoffnung, dass die Ordnung, in der wir leben, nicht die einzig mögliche ist. Die Liebe Gottes und die Liebe untereinander wird uns neu offenbaren. Dorothee Sölle buchstabiert diese Zukunftshoffnung so:

Und ist noch nicht erschienen
was wir sein werden
o gott die du uns besser kennst
als wir uns selber kennen
wann müssen wir unser gesicht nicht mehr
verstecken
vor den verhungernden
wann werden wir sichtbar
wann wird die wahrheit durch uns
hindurchleuchten
wann wird man an unseren
handelsbeziehungen sehen
hier wohnen die neuen menschen
die schwesterlichen
wann wird die sonne der gerechtigkeit
über uns aufgehen
und die ausplünderungsnacht zu ende gehen
wann werden wir sichtbar gott
Söhne und töchter in deinem reich

Regula Grünenfelder

Literaturhinweis: Kurt Marti, Gottesbefragung. Der 1. Johannesbrief heute, Stuttgart (Radius-Verlag) 1982; Dorothee Sölle, zivil und ungehorsam. Gedichte, Berlin (fietkau) 1990.

Er-lesen

Den Text kreisen lassen: Der Reihe nach ein Wort, einige Wörter, einen Vers lesen, bis die wenigen Verse dreimal gehört sind – einen Begriff, der anspricht oder ärgert laut wiederholen – Austausch über das, was einleuchtet und was rätselhaft ist.

Er-leuchten

Kurzinformationen zu 1 Joh:

Das Johannesevangelium und die drei Johannesbriefe gehören thematisch und sprachlich zusammen. Dies zeigt sich beispielsweise in der Eröffnung (1 Joh 1,1–5), die den Johannesprolog zitiert und neu akzentuiert. 1 Joh, der erste Kommentar zum Evangelium, deutet die johanneische Theologie in Blick auf die aktuelle Situation eines kleinasiatischen Gemeindeverbandes. Er ruft zum «Bleiben» (24) auf und versteht die verbindende Liebe ebenso politisch wie theologisch. Wenig weist 1 Joh (entstanden wahrscheinlich in Ephesus nach 100 n. Chr.) als Brief aus; typische Briefsignaturen fehlen. Trotzdem: Der Hauptaspekt der Gattung kommt pointiert zum Ausdruck: Ein Brief ist dialogisch, und 1 Joh versucht, konkreten Adressaten/Adressatinnen in Bedrängnis eine Glaubens- und Lebensbotschaft zu vermitteln. Die Bedrängnis war eine politische und religiöse: 1 Joh behauptet, dass die Praxis in Christus mit der Pax Romana nicht in Einklang zu bringen ist. Die Pseudochristen/Pseudochristinnen gleichen jenen Leuten, die in den Briefen der Offenbarung (2–3) angeprangert werden. Es gibt nach 1 Joh keine andere Möglichkeit, Gott zu erkennen, als durch die unsentimentale Liebe: Wer nicht liebt, wer keine Gerechtigkeit übt, bleibt im Tod.

Den Zusammenhang wahrnehmen:

Der Lesungstext, die ersten und letzten Verse von 1 Joh 3, bildet eine Klammer um das dritte Kapitel. Dieses erhellt, was mit der Welt und dem Halten der Gebote gemeint ist.

Er-leben

Vorbereitung: Auf grosse, stabile Zeichenpapiere (zum Beispiel mit Tasse und Teller) fein zwei konzentrische Kreise zeichnen. Ölkreiden bereitlegen.

1. Schritt: Die Teinehmenden erhalten je ein Papier und schreiben in die Mitte ihre Wünsche für die Welt und in den Ring, wer sie sind (Rollen, Aufgaben, Fähigkeiten, Grenzen ...).

2. Schritt: Mit den Farben werden im spontanen Malen von der Kreismitte aus Linien nach aussen gezogen.

3. Schritt: Wenn der Malimpuls zu Ende geht, das Bild für sich betrachten und dann ausserhalb des Rings assoziativ Begriffe aufschreiben, die den einzelnen zu «noch nicht erschienen, was wir sein werden» einfallen.

4. Schritt: Bilder gemeinsam betrachten, vielleicht kurz erklären, aber nicht kommentieren.

5. Schritt: Alle formulieren ihren nächsten ganz konkreten(!) Schritt auf dem Weg zu dieser neuen Existenz.

DIE GEBURT EINER NEUEN ZEIT

Neujahr: Gal 4,4–7

Auf den Text zu

Liturgisch-stimmungsmässig-politisch ist der Gottesdienst vom 1. Januar komplex. Auf der Agenda stehen gleichzeitig das Hochfest der Gottesmutter Maria, der Beginn eines neuen Kalenderjahrs und der Weltfriedenstag. Der Lesungstext aus dem Galaterbrief lässt sich mit allen drei Aspekten verknüpfen: Der Sohn Gottes ist «geboren von der Frau» (Maria), mit seinem Kommen in die Welt beginnt eine neue Zeit (daher unsere Zeitrechnung), die Gotteskindschaft überwindet die trennenden Grenzen zwischen «Juden und Griechen, Sklaven und Freien, männlich und weiblich» (Gal 3,28), indem sie alle zu Töchtern und Söhnen des einen «Abba, Vater» macht. Diese Verheissung der Gotteskindschaft verknüpft die Bergpredigt ausdrücklich mit dem Stichwort «Frieden»: «Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Töchter und Söhne Gottes genannt werden» (Mt 5,9). Angesichts der Tatsache, dass der 1. Januar 2001 den Beginn des dritten Millenniums markiert, konzentriere ich mich auf die Frage nach der Wende zur erfüllten Zeit.

Mit dem Text unterwegs

Anders als im Lektionar beginnt der Lesungstext in der Bibel nicht mit der Anrede «Brüder» (die entweder wegzulassen oder um die «Schwestern» zu erweitern ist), sondern mit einem «aber»: «Als *aber* die Zeit erfüllt war ...» Dieses «aber» verknüpft den Text nach rückwärts mit 4,1–3 und dem parallel aufgebauten Abschnitt 3,23–29. Kontrastiert werden die alte und die neue Zeit. Vor der Sendung des Sohnes lebten die Menschen im Gefängnis des Gesetzes (3,23–25) als unmündige und bevormundete Erben, Sklavinnen und Sklaven der Elementarmächte der Welt (4,1–3). Sein Kommen in die Welt bringt Freiheit, gleichberechtigte Geschwisterlichkeit und Mündigkeit im Zeichen des Glaubens, der Erfahrung des Geistes und des Gebets zu Gott als «Abba».

In diesem Kontrast zwischen der alten und der neuen Zeit leuchten die Befreiungs- und Gemeinschaftserfahrungen der religiös und sozial durchmischten Gemeinden auf. Sachzwänge, Normen und höhere Ordnungen, mögen sie auch religiös überhöht oder als so genannte Naturgesetze verewigt werden, haben ihre absolute Geltung eingebüsst. Die Christinnen und Christen sind dem «Gesetz» und den «Weltmächten» nicht mehr ausgeliefert, sondern wissen sich ermächtigt und ermutigt, mündig und frei Stellung zu nehmen.

Diese «Mündigsprechung» stellt eine Zäsur dar. Die alte Weltzeit und ihre Zwänge werden abgelöst durch die Fülle der Zeit. Dieses Zäsurbewusstsein ist begründet in der Glaubensüberzeugung, dass Gott sich in Jesus auf einzigartige Weise den Menschen zugewandt hat. Diese Zuwendung wurde als Nähe erfahren, die alles Bisherige übertrifft. Die Geschwister Jesu Christi sind mit Gott «erstgradig verwandt» und haben als Gottes Töchter und Söhne ohne jede Zwischeninstanz unmittelbaren Zugang zu Gott. Möglich wird dies, indem Gottes Sohn sich ganz der *condition humaine* unterwirft. Diese Solidarisierung mit allen Menschen kommt in der Wendung «geboren von der Frau» zum Zuge, während «dem Gesetz unterstellt» Jesus als Mitglied des jüdischen Volkes ausweist. Nicht die Ausserkraftsetzung der «Elementarmächte dieser Welt» (4,3), der natürlichen «Geburtlichkeit» oder der Tora (4,4), sondern ihre Annahme bringt die Wende: In seinem Sohn lässt Gott sich vorbehaltlos auf die Begrenzheiten und Abhängigkeiten menschlicher Existenz ein – und ermöglicht gerade dadurch Mündigkeit und Freiheit.

Dass diese Befreiungserfahrungen im Horizont der «gegenwärtigen bösen Welt» (1,4) fragmentarisch und gefährdet bleiben, weiss Paulus nur zu gut. Stets droht der Rückfall in die alten Muster und in die Sklaverei. Der Ruf nach Gesetz, Ordnung und klaren Verhältnissen ist oftmals verlockender als der Ruf der Freiheit. Die Anpassung an die herrschenden Verhältnisse und die faktische Anerkennung der «Elementarmächte dieser Welt» ermöglicht ein ruhigeres Leben als die zugemutete Mündigkeit. Solcherlei «Rückfallgefahr» ist denn auch der Sitz im Leben der Verkündigung des Paulus an die Gemeinden in Galatien. Diese sieht der Apostel nämlich davon bedroht, sich erneut versklaven zu lassen und den in Christus eröffneten Freiraum für die Gestaltung einer geschwisterlichen Gemeinschaft durch die Errichtung alt-neuer Grenzziehungen wieder einzuschränken (ähnlich, wie auch das Exodusvolk sich auf dem beschwerlichen Weg in die Freiheit nach den Fleischtöpfen und Sicherheiten Ägyptens zurücksehnte; ähnlich aber auch, wie heute die Gefahr besteht, hinter Errungenschaften und Erkenntnissen in den Bereichen der Menschenrechte, der Gleichstellung der Geschlechter, der Ökologie oder des Schutzes der Demokratie vor rechtsextremen Tendenzen zurückzufallen).

Dass das neue Leben in Christus aufgrund der nach wie vor prägenden alten Muster selbst beim besten Willen nur fragmentarisch und unvollkommen gelingt, zeigt sich auch am Text selbst, der von Gott und der Gotteskindschaft in einseitig männlicher Sprache spricht, während das «geboren von der Frau» Ausdruck der Verwobenheit in diese Welt ist. Solche Verknüpfung von Gott («Abba, Vater») und Gottes Gnade («Sohnschaft») mit dem männlichen Prinzip und der erlösungsbedürftigen Natur («Frau») mit dem weiblichen Prinzip ist – mit Paulus, gegen Paulus und über Paulus hinaus – angsichts der Geburt einer neuen Zeit im Geist von Gal 3,28 theologisch und sprachlich zu überwinden.

Über den Text hinaus

Dass mit dem Kommen Jesu schon mitten in dieser alten Welt eine neue Zeit beginnt, ist der theologische Grund für die christliche Zeitrechnung. Die Geburt von «Mirjams Kind und Sophias Prophet» (Elisabeth Schüssler Fiorenza) wird zum Symbol des Neubeginns; jedes neue Jahr kann zum *anno domini,* zum «Gnadenjahr des Herrn» werden. Diese Zeitrechnung muss sich bewähren und bewahrheiten in einem Leben, das zwar den Realitäten und Gesetzmässigkeiten der Welt Rechnung trägt, aber die geschenkte und zugemutete Mündigkeit und Geschwisterlichkeit der Söhne und Töchter Gottes zumindest anfanghaft und fragmentarisch gestaltet und nicht in die vertrauten alten Muster zurückfällt. Ob das Jahr oder das Jahrtausend wirklich «neu» wird, ist keine Frage der Zeitrechnung, sondern des Geistes (4,6!), in dem wir es angehen.

Daniel Kosch

Er-lesen

Der Text wird zuerst laut vorgelesen, dann als Kopie verteilt. Die Teilnehmenden erhalten 3 Minuten Zeit, auf dem Textblatt ein Stichwort oder einen Gedanken zu kommentieren. Das Blatt wird im Kreis weitergegeben, der/die Nächste nimmt den Faden auf und reagiert auf den Kommentar – dies geht im 3-Minuten-Takt so weiter, bis sich der Kreis schliesst. Anschliessend: Lektüre der entstandenen Texte und Austausch.

Er-leuchten

Gal 4,4–7 im Kontext der parallel gebauten Abschnitte 3,23–29 und 4,1–7 lesen. Auf einem Plakat mit zwei Spalten mit den Titeln «alt» und «neu» die einzelnen Textaussagen zuordnen. Was charakterisiert das «Neue», hinter das es nicht zurückzugehen gilt? Wo werden Parallelen zu heutigen Konstellationen in Gesellschaft und Kirche sichtbar?

Er-leben

Am Anfang eines neuen Jahres und erst recht eines neuen Jahrtausends wird vieles als «neu» angepriesen. Wir halten Ausschau nach Anfängen und Fragmenten eines «wirklich neuen» Lebens mündiger, das heisst freier und verantwortungsbewusster Frauen und Männer in der Kirche und in der Welt. Wir lassen uns von diesem Gespräch zu «neuen» Neujahrswünschen inspirieren und gestalten daraus zum Beispiel eine Neujahrskarte.

MITGEMEINT

Erscheinung des Herrn: Eph 3,2–3a.4–6

Auf den Text zu

Im griechischen Text (und in der Übersetzung von Fridolin Stier) heisst es: Mit-Erben/Mit-Erbinnen, Mitleib, Mitteilhabende.

Unsere Verse laden die Leserinnen ein, sich zugehörig zu wissen. Das betonte «mit» scheint doch einen Unterschied zu machen: Wer Erbe ist, Leib oder Teilhaberin ist einfach gemeint. Wer da «mit» dazu kommt, steht an zweiter Stelle, ist mitgemeint.

Wir alle sind zuerst und fundamental «mit»; Mitleib im Bauch unserer Mütter. Dieses Teilhaben am Leben einer anderen verweist uns auf die Grundbedingung unseres Seins: Beziehung, Abhängigkeit von den Menschen vor uns.

Es gibt jedoch andere Weisen des Mit-Teilhaben und des Mit-Teilhaben-Lassens: Wer mitgemeint ist, weiss sich oft nur mit Vorbehalten gemeint. Wem dieses «mit» zu oft passiert, wird sich zu Recht in der zweiten Reihe und fremdbestimmt erfahren. In unserem kleinen Abschnitt geht es um Mitgemeint-Sein und um die Definitionsmacht darüber. Das heisst, es geht um grundlegende Beziehungsfragen in der (frühen) Kirche.

Mit dem Text unterwegs

Die Gnade, die Paulus empfangen hat, besteht in der Einsicht in das Mysterium: Die angesprochenen Heiden/Heidinnen gehören mit zur Kirche. Die «Ökonomie» der Gnade lässt im Gesamtzusammenhang des Briefes gesehen auch die Amtsordung der Kirche anklingen. Autorisiert wird die Einsicht des Paulus durch die geoffenbarte Hausordung der Gnade Gottes ebenso wie durch die feine Unterscheidung zwischen der «Offenbarung» an Paulus und der «Bekanntmachung» an die Früheren. Hier zeigt sich deutlich, dass nicht Paulus der Autor des Briefes ist, sondern eine Autorität in seinem Namen die Erfahrungen und die Taten des grossen Apostels theologisch deutet.

Im Relativsatz wird die Offenbarung des Geheimnisses zeitlich bestimmt: Was Paulus verkündet, ist ganz neu und unterscheidet sich qualitativ grundlegend von den bisherigen Einsichten. Die Formulierung «mit den heiligen Aposteln/Apostelinnen und Propheten/Prophetinnen» ist ebenfalls ein deutliches Zeichen, dass Eph pseudoepigraphisch ist – was ihn nicht abwertet, sondern in die Kirchengeschichte einordnet. Im Infinitivsatz wird der Inhalt dieser Offenbarung benannt: Mit-Erben/Mit-Erbinnen, Mit-Leib (wohl eine spontane Wortschöpfung), Mit-Teilhabende. Was auf den ersten Blick selbstverständlich erscheint: mit wem die heidnischen Adressaten/Adressantinnen mitgemeint sind, wird bei genauerem Hinsehen fragwürdig. Spontan ist an die Teilhabe der Heiden/Heidinnen an der Gottesbeziehung des Volkes Israel zu denken, für die Paulus exemplarisch steht.

Wahrscheinlich hat der Eph hier aber nicht diese grundlegende Öffnung im Sinn, sondern bespricht die Kirchenökonomie: Zu den bisherigen vor allem aus dem Judentum stammenden Christen/Christinnen kommen die Adressaten/Adressatinnen als zweite hinzu. Es handelt sich um eine Einladung, die etwas merkwürdig erscheint, weil die Angesprochenen als Mitglieder einer Gemeinde doch schon dazugehören. Paulus und die übrigen Autoritäten in der Hausordnung Gottes beglaubigen also (gegen Menschen, die sie ausschliessen wollen?) ihre Mit-Teilhabe.

Die Pauluserinnerung im Text ist im Unterschied zu den echten Paulusbriefen sehr unkonkret. Nur dort kommt das Damaskuserlebnis mit dem Bruch in der Lebensgeschichte des Paulus vor (1 Kor 15,9; Röm 12,3; 15,15).

Der Hinweis auf die heiligen Aposteln/Apostelinnen und Propheten/Prophetinnen zeigt, dass auch im Eph Paulus nicht zu einem einsamen Kirchenfürsten gemacht, sondern mit den anderen Amtsträgern/Amtsträgerinnen in Beziehung gesetzt wird. Mit Apostelin und Prophet sind Ämter gemeint, die heute inhaltlich nicht genau zu rekonstruieren sind. Die inklusive Sprache rechtfertigt sich durch die paulinischen Briefe selber und ist historisch wahrscheinlicher als die androzentrische Konvention, Apostelinnen (Röm 16,7) und Prophetinnen (1 Kor 11,5) der frühen Kirche höchstens mitzumeinen und nicht ausdrücklich sichtbar zu machen.

Über den Text hinaus

Der Epheserbrief lädt die Adressaten/Adressatinnen zum Teilhaben ein. Es bleibt jedoch nicht verborgen, dass das unbestritten grossartige Angebot seine Tücken hat. Das heisst nicht, dass es ausgeschlagen werden muss, sondern: Die Bedingungen der Teilhabe sind von den und mit den Mit-Gemeinten zu überprüfen und auszuhandeln. Die Zürcher Literaturwissenschafterin Elisabeth Bronfen hat eine Anthropologie des Bauchnabels entworfen und stellt damit endlich die grundlegende, vitale, faszinierende, missbrauchbare und herausfordernde Bedingung unseres Seins in den Mittelpunkt: Wir sind in erster Linie Miterben/Miterbinnen des Lebens, Mitleib. Und deshalb brauchen wir auch dringend eine Korrektur, das heisst, eine Theologie des Bauchnabels und eine Pastoral der Beziehung.

Regula Grünenfelder

Literaturhinweis: Helga Mezler-Keller, Der Brief an die Gemeinde von Ephesus. Gemeinsinn und Wertkonservativismus als Überlebensstrategie kleinasiatischer Gemeinden, in: Luise Schottroff, Marie-Theres Wacker, Kompendium feministische Bibelauslegung, Gütersloh ²1999, 612–624; Michael Theobald, Mit den Augen des Herzens sehen. Der Epheserbrief als Leitfaden für Spiritualität und Kirche, Würzburg 2000.

Er-lesen

Eine Person tritt vor die Gruppe und liest den kurzen Text so vor, dass die Teilnehmenden direkt angesprochen sind. / Sammeln, was die Teilnehmenden gehört haben. / Nun wird der Text nochmals vorgelesen, dabei sollen die Beteiligten auf die inhaltliche Botschaft achten. / Noch einmal sammeln. / Dann auf den Appell hören: Wozu will mich/uns der Text bewegen? / Sammeln. / Schliesslich nach der Ich-Botschaft fragen: Was erzählt uns der Briefausschnitt über den Autor/die Autorin? / Sammeln.

Er-hellen

Eph gehört zu den Deuteropaulinen. Nicht Paulus hat ihn geschrieben, sondern eine frühchristliche Autorität, wahrscheinlich in Kleinasien, möglicherweise in der Provinzhauptstadt Ephesus. Der Brief hängt literarisch vom Schreiben an die Gemeinde von Kolossäa ab, der ebenso deuteropaulinisch ist und den Tod des Paulus (wohl 62/64) voraussetzt. Eph kann also kaum vor 70 entstanden sein. Da der Brief keine Hinweise auf eine äussere Bedrängnis zeigt, wurde er vor 96, dem Beginn der domitianischen Verfolgung, verfasst. Der Epheserbrief erwägt in einer Zeit des politischen Weltfriedens (pax romana), für den die Menschen am Rande einen hohen Preis zu zahlen haben, lebensfreundliche, empfiehlt aber auch allzu herrschaftsfreundliche Möglichkeiten des Miteinanders. Bis heute ist der Epheserbrief durch seine Darlegungen über die Beziehungsverhältnisse in der Kirche und in der Ehe bekannt (5,21–33). Obwohl der Ehetext deutlich die Unterordung der Frau unter den Mann vorschreibt, erfreut er sich wegen seiner poetischen Sprache grosser Beliebtheit. Dies gilt auch für unseren Kirchentext.

Er-leben

Unser Leben beginnt als Mit-Leib; ob wir dies wahrnehmen oder nicht, bleiben wir in Beziehungen und Abhängigkeiten. Wie sich dieses «*mit*» konkret gestaltet und welche Konsequenzen es für die Einzelnen bedeutet, lässt sich in einem Bibliodrama zu unserem Text ausloten. Vielleicht können mit einer Fachperson im versöhnlichen Familienstellen (Hellinger) die Pfarreibeziehungen angeschaut werden.

SKZ 51–52/2000

HEISS UMKÄMPFTES HEILIGES LAND

Die politischen Ereignisse auf diesem für Christen, Juden und Muslime «heiligen Boden» sind seit dem Herbst 2000 dramatisch. Sie haben unmittelbare Auswirkungen auf das *Caritas Baby Hospital* (CBH). Das CBH liegt nahe an der Grenze zu Jerusalem; wohl wegen der Nähe zu Rahels Grab, heute ein Heiligtum der Juden, gehört es zur Zone C im Westjordanland. Es liegt also auf dem Territorium von Bethlehem, die Herrschaft über diese Zone sitzt aber in Jerusalem.

An vielen Tagen und vor allem in vielen Nächten ist die Situation in der Region kriegsähnlich. Schiessereien sind vor allem in der Nacht zu hören, verbunden mit dem Knattern der gepanzerten Helikopter, die auch über das CBH fliegen und ihre «Last» im nahen Beit Jala, einem christlichen Gebiet, abwerfen. Dieser Schiesslärm lässt die Leute nicht schlafen, und er ist für das Wohl der Babys und Kinder im Spital wenig förderlich. Das Personal lebt dauernd in grosser Angst; es könnte sich ja plötzlich ein Geschoss «verirren», wie die Bethlehem Universität es erleben musste. Die Folgen sind nicht auszudenken. Auch daheim fühlen sich die meisten durch die Schiessereien unsicher. Wut, Hilflosigkeit, Verbitterung und Verzweiflung kennzeichnen das Empfinden der Leute in Bethlehem. Im Moment, wo diese Zeilen geschrieben werden (Anfang Dezember), wagt niemand die Prognose, ob bald ein «schiess-freies Nebeneinander» möglich wird. Seit Jahren wurden Fakten geschaffen, vor allem hinsichtlich Landnahme mit Bau von Siedlungen und Strassen, die realistischerweise nicht korrigiert werden können. Aber gerade das bleibt bei den «andern» ein Stachel schreiender Ungerechtigkeit, der endlos weh tut.

Das Leben im Baby Hospital

In diesem hier angedeuteten Lebenszusammenhang muss der Betrieb des CBH in den letzten Monaten gesehen werden.

Vorerst eine frohe Feststellung: Nach langer, allzu langer Zeit konnten die unvermeidlichen Renovations-, Umbau- und Erweiterungsarbeiten vollendet werden. Auch das Äussere des Spitals und der Umgebung (Eingang, Zufahrt und Parkplätze) ist ausgeführt. Der Spitalbetrieb konnte also wieder vollumfänglich aufgenommen werden.

Aber dann kamen die politischen Wirren mit der damit verbundenen Abriegelung der Grenzen zwischen Bethlehem und Jerusalem; öfters auch von Dörfern aus der Umgebung von Bethlehem und Hebron. Die kranken Babys konnten an vielen Tagen gar nicht ins Spital gebracht werden; andere, die sich im Spital erholten, konnten von den Eltern nicht abgeholt werden. Öfters war es auch für Angestellte im Spital, auch Ärzte, schwierig, das Spital zu erreichen, oder nach getaner Arbeit das Spital zu verlassen. So hatte oft der ganze Betrieb ein ungewolltes Durcheinander. Die Folge ist, dass die Betten unterbelegt sind, obwohl genügend Kranke auf ein Bett warten und das Spital sie aufnehmen könnte. Das ist ärgerlich, weil in dieser Situation viele kranke Babys und Kinder, die dringend Hilfe bräuchten, die vom CBH auch geleistet werden könnte, keine Hilfe erhalten.

Bei den Patienten sind nach wie vor ähnliche oder gleiche Krankheitssymptome festzustellen. Die angeleitete Selbsthilfe zur Verbesserung der Hygiene und der Ernährung macht wenig Fortschritte. Die politische Unsicherheit, die Erfahrung, deklassiert zu sein, führt bei der armen Bevölkerung zu einer Art allgemeiner Depression und lähmt so jede Motivation zur Selbsthilfe. Im CBH ist dennoch die Mütterschulung ausgebaut worden; aber wo Angst herrscht, hat Bildung einen schweren Stand.

Gesamthaft darf festgestellt werden, dass das Personal im CBH bei all den vielen psychologischen Strapazen das Mögliche in der Erfüllung ihres Auftrages leistet. Erstaunliches leistet das Team des CBH im Dorf Nahalin. Allen Hindernissen zum Trotz geht es, oft auf Schleichwegen, hartnäckig an die Arbeit ins Dorf und setzt sich einfach durch. Das Team ist ein kleines Beispiel, mit welch eisernem Willen die Palästinenser um ihr Land und Recht kämpfen.

Existenzsorgen

Die politische Situation wirkt sich für viele wirtschaftlich katastrophal aus. Viele Menschen aus Bethlehem arbeiten und verdienen ihren Lohn in Israel. Bei gesperrten Grenzen gibt es in der Familie kein Einkommen – höchstens durch die/den Angestellte/n im CBH. In Bethlehem ruht der Markt weitgehend; der Tourismus ist an vielen Tagen praktisch gleich null; wer will schon unter diesen Umständen nach Bethlehem! Weil in manchen Familien noch ein einziges Mitglied verdient, klagen Leute auch vom Spital, dass sie unter dem Existenzminimum leben müssen. Die Spitalleitung und der Vorstand der *Kinderhilfe Bethlehem* (KHB) nehmen diese Klagen ernst und versuchen zu helfen; aber Wunder wirken und das ganze Elend auffangen kann die KHB nicht.

Hinzu kommt der teure Dollar, mit dem in Bethlehem die Löhne berechnet werden. Bekanntlich ist der Dollar in Deutschland und in der Schweiz recht teuer geworden. Dies engt den finanziellen Spielraum der KHB sehr ein. Dank einer sehr vorsichtigen Finanzpolitik seit Jahrzehnten ist es möglich, auch unter diesen ungünstigen Voraussetzungen in Bethlehem für das Personal sozial gerechte Löhne auszurichten.

Vom hohen Dollar ist vor allem die Projektarbeit betroffen. Die Hilfe an bis zu fünfzig Institutionen für Mutter und Kind im «grossen Heiligen Land» und Beiträge an christliche Schulen müssen massiv reduziert werden. Denn das CBH ist und bleibt die erste und auf Dauer angelegte Verpflichtung der KHB; die muss unter allen Umständen durchgehalten werden. Bei dieser eher traurigen Feststellung soll nicht unerwähnt bleiben, dass die KHB dank der Mitarbeit bei vielen Projekten im «Orchester» der vielen christlichen, einheimischen und vom Ausland kommenden Institutionen, die sich für Hilfe und Bildung einsetzen, eine Stimme ist, die gerne gehört wurde und auf die man auch in Zukunft hofft.

Zuversicht und Vertrauen

Die KHB hat in Deutschland, in Liechtenstein, Italien und der Schweiz einen grossen Gönnerkreis, der auch in Zukunft der KHB und damit dem *Baby Hospital in Bethlehem* die Treue hält. So wird auch im kommenden 3. Jahrtausend die Botschaft von Frieden und Menschenfreundlichkeit, wie sie die Engel bei der Geburt Jesu Christi verkündeten, gerade auch durch das CBH weitergegeben. Der Segen Gottes ruht bei so viel menschlich gutem Willen sichtbar auf dem Werk in Bethlehem. Mit solcher Überzeugung sei zum Voraus allen Einzelnen und allen Pfarreien herzlich gedankt, die an Weihnachten 2000 ihre häusliche und pfarreiliche Krippe verbinden mit der heute lebendigen Krippe in Bethlehem, dem *Caritas Baby Hospital.*
Robert Füglister

Das Kinderspital der Kinderhilfe

Pfarrer Robert Füglister prägte in den letzten 22 Jahren die Kinderhilfe Bethlehem (KHB) wesentlich mit – während 10 Jahren als Vizepräsident und in den letzten 12 Jahren als Präsident, dem das Wohl der palästinensischen Kinder stets ein prioritäres Anliegen war. An der Generalversammlung vom 28. Juni 2000 gab er die Präsidentschaft an Margrit Zemp-Ineichen weiter; als neuer Vizepräsident unterstützt sie Michael Schweiger, Leiter der Erwachsenenpastoral im Seelsorgeamt des Erzbistums Freiburg i. Br.; als Vertreter des Bistums Basel ist Pfarrer Paul Rutz neu im Vorstand. Weil Pfarrer Robert Füglister noch bis Ende Jahr im Vorstand beratend mitarbeitet, wird er erst an der nächsten Generalversammlung verabschiedet. In seinem nachstehenden kurzen Rückblick fasst er indes bereits das übernächste Jahr ins Auge. *Redaktion*

Das Baby Hospital in Bethlehem kann im Jahr 2002 den 50. Geburtstag feiern. Der Rückblick auf die Geschichte des Werkes, vor allem in den letzten zwei Jahrzehnten, gibt Genugtuung. Es konnte nie allen, aber es konnte vielen, sehr vielen geholfen werden. Und es waren immer sehr viele gute Leute im Heiligen Land und in Europa, die einen Teil ihres Herzens in Bethlehem verwurzelt haben. Gott selber ist es, der mit seinem Segen den Dank spendet. Solche Hoffnung lässt Zuversicht walten, wenn man nach vielen Jahren froher Arbeit die Bühne verlässt. *Robert Füglister*

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

KONGRESS 2000 DES SEELSORGERATES OBERWALLIS

Über 100 Personen nahmen am diesjährigen Kongress des Seelsorgerates Oberwallis vom 11. November 2000 im Feriendorf Fiesch teil. Der Kongress war eine Art Rechenschaft über die Arbeit der vergangenen Amtsperiode, insbesondere des vergangenen Jahres. Einen besonderen Höhepunkt bildete der «Runde Tisch» am Nachmittag zum Thema: «Eine Schule – viele Religionen». Der Präsident des Seelsorgerates, Robert Moser, konnte Bischof Norbert Brunner, Generalvikar Josef Zimmermann, Pfarrer Anton Carlen sowie den Gemeindepräsidenten von Fiesch und den Direktor des Feriendorfes unter den Kongress-Teilnehmern begrüssen. Den Abschluss des Kongresses bildete ein Festgottesdienst mit der Pfarrei Fiesch.

Der Präsident eröffnete den Kongress mit dem Wunsch, der Tag möge für alle ein Fest der Freude und der Gemeinschaft werden. Besonders freute er sich, den Gemeindepräsidenten, Fredy Huber, und den Direktor des Feriendorfes, Herbert Volken, unter den Anwesenden begrüssen zu dürfen. Ein ebenso herzlicher Dank galt den Pfarreien Lax und Fiesch, die dem Kongress in diesem Jahr Gastrecht gewährten. Über die Arbeit des Seelsorgerates sowie über die Arbeit des diesjährigen Kongresses setzte Robert Moser das Wort aus dem Buch der Sprichwörter: «Sei bereit, dich korrigieren zu lassen, und spitze deine Ohren, wenn du etwas lernen kannst» (Spr 23,12).

Aus dem kirchlichen Leben

Im Jahresbericht 1999/2000 des Präsidenten wurden folgende Schwerpunkte aus der Arbeit des Ausschusses festgehalten: Eine Statutenänderung bezüglich der Mitgliederzahl des Seelsorgerates, die von Bischof Norbert Brunner approbiert wurde, die Vorbereitung

Heidi Widrig ist Mitarbeiterin namentlich des Informationsdienstes im Bischöflichen Ordinariat Sitten.

der Neuwahlen für die dritte Amtsperiode (2000/2004), die Begleitung der Dienststellen sowie die Vorbereitung dieses Kongresses.

Aus den dreizehn verschiedenen Dienststellen des Seelsorgerates, die sich alle für eine spezifische Seite des religiösen und gesellschaftlichen Lebens im Bistum, in den Pfarreien und Regionen einsetzen, gab es in diesem Jahr über folgende Schwerpunkte zu berichten: Die Einführung der Pfarreikatechese – in Zusammenarbeit mit der Katechetischen Kommission Oberwallis; eine vorbereitende Arbeitsgruppe hat sich bereits gebildet. Die Neubesetzung des Dienststellenleiters für die Familienseelsorge in der Person von Beat Venetz, Brig. Das Anliegen einer fundierten Jugendseelsorge für das kommende Jahr – ein wichtiger Schwerpunkt der Seelsorgearbeit.

Die zwei Abteilungen der Dienststelle Familienseelsorge – «Ehevorbereitung» und «Ehe-Begleitung» sowie die Dienststelle «Behindertenseelsorge» präsentierten ihre Arbeit in einem Kurzreferat. Frau Gertrud In-Albon sprach über das neue Konzept der Ehevorbereitungskurse im Bildungshaus St. Jodern und betonte, dass es heute für alles eine Ausbildung brauche, nur zur Ehe, scheine es manchmal, glaube jeder und jede, ohne Ausbildung fähig zu sein. Ein wichtiger Schwerpunkt dieser Kurse sei das Erlernen der partnerschaftlichen Kommunikation im Alltag.

Beat Venetz hat ein erstes vorläufiges Konzept präsentieren lassen über seine Arbeit als Leiter der Dienststelle Familienseelsorge. Das Konzept werde demnächst einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Cathrin Stoffel, seit einem Jahr Leiterin der Dienststelle Behindertenseelsorge, sprach über ihre Arbeit im vergangenen Jahr. Es ging ihr vor allem um ein Sichkennenlernen und das Kontaktknüpfen mit den verschiedenen Organisationen in den einzelnen Regionen.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kongresses konnten an einem Infostand die Zusammenfassung aller Jahresberichte mit nach Hause nehmen.

Wahlen und Statuten-Änderung

Der Antrag des Kongresses 1999, im Statut festzulegen, dass innerkirchliche Bewegungen im Seelsorgerat eigene Vertreter haben, wurde im Ausschuss behandelt. Der erarbeitete Vorschlag wurde am 12. Mai 2000 von Bischof Norbert Brunner genehmigt und in Kraft gesetzt.

Dem Seelsorgerat gehören heute 90 Mitglieder an. Die Pfarreien stellen 46 Delegierte. Aus einigen Pfarreien fehlen dem Rat noch Mitglieder.

Im Ausschuss des Seelsorgerates hat Frau Dr. Klara Zimmermann demissioniert. Der Kongress stimmte dem Vorschlag zu, dem Bischof Frau Bernadette Minnig-Brigger als Mitglied in den Ausschuss zu empfehlen.

Unter der Leitung von Direktor Richard Lehner, Visp, Sekretär des Ausschusses, wurden die Wahlen für die Mitglieder des Ausschusses durchgeführt. Alle Mitglieder wurden vom Kongress per Akklamation bestätigt. Generalvikar Josef Zimmermann und Richard Lehner gehören dem Ausschuss von Amtes wegen an.

Dank und Bitte

Der Bischof benutzte anschliessend die Gelegenheit, selbst das Wort an die Kongressteilnehmerinnen und -teilnehmer zu richten und ihnen für ihre geleistete Arbeit zu danken.

Rückblickend auf das vergangene Seelsorgejahr wies er auf zwei Schwerpunkte hin: das Heilige Jahr mit dem Bistumsfest vom 16.–18. Juni 2000 sowie die personellen Veränderungen im Ordinariat. Diesbezüglich wies er vor allem auf den neuen administrativen Direktor hin, Stéphane Vergère, dessen Mitarbeit auch fürs Oberwallis von Bedeutung ist. Diese Neubesetzung konnte, so der Bischof, ohne finanzielle Mehrbelastung realisiert werden.

Vorausblickend auf das bereits angelaufene Seelsorgejahr nannte Bischof Norbert Brunner folgende Schwerpunkte: Personal- und Pastoralplanung in den Regionen, schulische Katechese, obligatorische Einführung in die neuen Lehrmittel, Neudefinierung der Ausbildungswege für kirchliche Dienste um ein halbes Jahr (vor allem im Unterwallis), Internet, Verlängerung der Amtsdauer der Mitglieder des Priesterrates bis Ende Juni 2001.

Fredy Huber richtete beim Mittagessen ein Grusswort an die Kongressteilnehmerinnen und Kongressteilnehmer. Er freute sich, diese wichtige Oberwalliser Veranstaltung in Fiesch zu wissen. Auf die vergangene Unwetterkatastrophe zurückblickend rief er zur Solidarität auf, auch dann, wenn die Fernsehkameras ausgeschaltet seien. Heute, da jeder nur für sich schaue und frage: «Was bringt mir das?», brauche es Menschen, die sich um der Sache willen einsetzen. Deshalb sei die Seel-Sorge, die Sorge um die Seele wichtig. Denn nur wenn es dem Menschen gut gehe, laufe es in der Gesellschaft auch gut.

Eine Schule – viele Religionen

Ein besonderer Höhepunkt dieses Kongresses und ein «Novum» war am Nachmittag der so genannte «Runde Tisch» zu dem eigens noch Teilnehmer dazukamen. Er fand unter der gekonnten Leitung von Elise Bregy, Raron, Lehrerin und Medienfrau, statt. Im Gespräch ging es um das Thema «Eine Schule – viele Religionen». Fünf Persönlichkeiten aus dem Oberwallis, die sich täglich mit diesen Fragen und diesen Problematiken auseinander setzen müssen, beschäftigten sich im Gespräch mit diesem Thema: André Seiler, Glis, Koordinator und Berater für den Religionsunterricht im Oberwallis; Hanspeter Perren,

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

Zermatt, Schuldirektor; Markus Pfaffen, Ausserberg, OS-Lehrer und Mediator; Vjollca Shala, Brig, ehemalige Schülerin, heute in einer Ausbildung, und Resmije Jakupi, Brig, ebenfalls ehemalige Schülerin und heute berufstätig.

Nach einer musikalischen Einstimmung durch eine Gruppe Geigenspielerinnen der Musikschule Goms unter der Leitung von Herrn Ruah und einer kurzen Vorstellungsrunde der Gesprächsteilnehmer führte Elise Bregy direkt in den Kern des Themas ein und stellte die provokative Frage, wie weit unsere Toleranz den anderen Religionsgemeinschaften gegenüber hier im Wallis denn eigentlich gehen dürfe. Eine viel diskutierte Frage war die des Religionsunterrichtes im eigentlichen Sinne des Wortes als Wissensvermittlung, der für Bischof Norbert Brunner unerlässlich ist, und die des Ethikunterrichts.

Die beiden jungen Damen, beide Muslime und gebürtig aus dem Kosovo, die am Gespräch teilnahmen, betonten mehrfach, dass sie allen empfehlen möchten, sich nicht so leicht vom Religionsunterricht zu dispensieren. Sie hätten während ihrer Schulzeit sehr viel profitiert und selbst über die eigene Religion viel gelernt.

Ebenfalls wurde betont, dass schulische Fragen nicht lösbar sind, ohne die Gesellschaft miteinzubeziehen. Es gehe um die Bereitschaft, die Religion, das Christliche auch ausserhalb des Religionsunterrichts zu leben. Die Schule kann ihre Aufgabe nicht erfüllen ohne die Gesellschaft. Die Schule sei, so Elise Bregy, immer auch der Spiegel der Gesellschaft.

Fragen an den Kongress

Wie im Voraus in der Presse angekündigt wurde, ist der Seelsorgeratskongress auch der Ort, wo an den Bischof und seine Mitarbeiter Fragen gestellt werden können. Erfreulicherweise wurden mehrere Eingaben gemacht. Sie handelten noch einmal um das Dokument «Dominus Iesus», Fragen rund um die Ausbildungen, die Liturgie usw. Bischof Norbert Brunner, Generalvikar Josef Zimmermann, Robert Moser und Richard Lehner standen Red und Antwort.

Fest der Freude

Im abschliessenden Festgottesdienst mit der Pfarrei Fiesch ging der Bischof vom Tagesheiligen aus, dem heiligen Martin, und fragte, ob die heutige gesellschaftliche Situation nicht derjenigen gleiche, die der heilige Martin vorfand: «Unsere Gesellschaft nennt sich zwar immer noch christlich. Aber: ist dieses Christliche nicht mehr und mehr zu einem Etikett verkommen, das mit dem Inhalt nicht mehr viel zu tun hat? Gleicht es nicht in gewissem Sinn dem Mantel des heiligen Martin, mit dem wir die Nacktheit unseres schwachen Christseins in der Kälte einer materialistischen Welt bedecken?» Dennoch, betonte Bischof Norbert Brunner, dürfe man nicht in Schwarzmalerei verfallen. Man müsse auch sehen, «wie gross der Einsatz und die Mitarbeit so vieler auch heute noch in unserer Gesellschaft und in der Kirche sind». Dies hätten wir in den vergangenen Wochen nach der Unwetterkatastrophe im Wallis konkret erfahren dürfen.

Abschliessend dankte der Bischof auch den Mitgliedern des Seelsorgerates für ihren Dienst an der Bistumskirche und in den Pfarreien: «Ich danke Euch und beglückwünsche alle, die weiterhin im Seelsorgerat mitarbeiten. Ich heisse die neuen Mitglieder willkommen. Ich kann ihnen sagen: Es ist ein wunderbares Abenteuer, das sie erwartet, weil sie sich auf ein Abenteuer mit Christus eingelassen haben ...»

Es bleibt zu hoffen, dass der gelungene «Runde Tisch» zum Thema «Eine Schule – viele Religionen» eine Fortsetzung finden wird und dass die gute Stimmung, die während des Kongresses zu spüren war, anhält und so alle unsere Pfarreien ein «Fest der Freude und der Gemeinschaft» widerspiegeln.

Heidi Widrig

SOLIDARITÄT: RÜCKBLICK UND PERSPEKTIVEN

Mit diesem Text lege ich Ihnen, liebe Mitbrüder und liebe Interessierte, nicht nur Rechenschaft über den Verlauf der Sammlung des Jahres 1999, deren Jahresrechnung, erstellt von Schwester Thoma Spescha, Ilanz, der treuen Rechnungsführerin seit Gründung des Werkes, und genehmigt von der Kommission Bischöfe–Priester als Hauptversammlung unseres Vereins, Ihnen hier vorliegt, sondern auch über meine Tätigkeit als Präsident während 14 Jahren und damit 14 Rechnungsperioden vor. Ich habe die Mitglieder der Kommission Bischöfe–Priester im Frühling darüber unterrichtet, dass ich das Präsidium gerne weitergeben, und dies mit Präferenz für einen Präsidenten aus der Romandie[1], möchte. Mein Nachfolger wird im nächsten Jahr gewählt sein, und er wird Ihnen dann einen Bericht zur laufenden Sammlung des Jahres 2000 abgeben können. Einige Bemerkungen zu den Zahlen und dann zur Lebensrealität, die hinter den Zahlen steht:

[1] Nachdem nun fast 25 Jahre lang das Präsidium in Deutschschweizer Händen war; zur Wahl stellt sich Jean-Jacques Martin, Pfarrer in Romont (FR). Die Rechnungsführung wird die Inländische Mission übernehmen.

1. Ein markanter Rückgang sowohl bei den Unterstützungen wie bei den Spenden

Mein Vorgänger, der verstorbene alt Bischofsvikar und alt Pfarrer Karl Schuler, ebenfalls während langer Zeit journalistischer Mitarbeiter der SKZ, hat die «Solidarität» immer als ein Werk bezeichnet, dessen Hauptaufgabe es sei, sich selber einmal auflösen zu können, indem die Aufgabe, die es wahrnimmt, der freiwillige finanzielle Ausgleich zwischen den Priestern der verschiedenen Regionen unseres Landes, durch die bestehenden staatskirchlichen und diözesanen Strukturen wahrgenommen werde. Mit Blick auf diese Aussage muss ich heute, 25 Jahre später, festhalten, dass das Ziel weiterhin nicht erreicht ist. Nach wie vor erhalten vor allem Priester aus den Diözesen Basel und Lugano von unserer Kasse Ergänzungsleistungen finanzieller Art (zu ihrem Lohn, zu ihrer Rente), ohne die sie kein menschen- und seelsorgerwürdiges Leben unter den Bedingungen unserer westlichen Gesellschaft führen könnten. Nach wie vor sind es über Fr. 200 000.–, die in diesem Sinn auf Antrag der Ordinariate an gegen 30 Mitbrüder verschiedenen Alters und mit unterschiedlicher Lebensgeschichte ausbezahlt werden. Nur gerade die Diözese St. Gallen, in der ich das Privileg habe, inkardiniert zu sein, hat während allen 25 Jahren nie Leistungen unseres Werkes beansprucht (insbesondere auch darum, weil eine diözesane Priesterhilfskasse mit höherem Vermögensstand als dem der Solidarität besteht!). Im Blick auf die letzten 15 Jahre erlaube ich mir aber doch, mit einem gewissen Stolz festzustellen, dass der Unterstützungsbedarf von deutlich über Fr. 400 00.– auf weniger als die Hälfte gesunken ist. Dies nicht allein deshalb, weil die Zahl der Priester deutlich gesunken ist (dies ist dann der Hauptgrund für den Rückgang bei den Spenden, bei denen wir ja auf die Priester angewiesen sind, die noch voll erwerbstätig und damit lohnempfangend sind), sondern auch, weil insbesondere in den Diözesen Lugano und Sion deutliche und spürbare Anstrengungen unternommen wurden, um die Entlöhnung der Priester besser zu regeln.

2. Erfahrungen mit Mitbrüdern und Kirchenleitungen

In meiner Tätigkeit war es unausweichlich, dass ich einerseits menschlichen Schicksalsgeschichten bei meinen Mitbrüdern wie auch unterschiedlichen Verhaltensweisen der für das Personal Verantwortlichen begegnete, Begegnungen, die auch bei mir Spuren und Erinnerungen hinterlassen haben und die mich vor allem hoch sensibel werden liessen für die Art und Weise, wie in der Kirche der Zölibatären diese Zölibatären miteinander umgehen. Es seien mir hier einige Anregungen und Anmerkungen auch kritischer Art erlaubt, die ich in hoher Abstraktion von den erlebten Details vorgenommen habe, Anregungen und Anmerkungen, die vielleicht an anderer Stelle Aufnahme finden:

Pfarreiseelsorger und Spezialseelsorger

Eine der stossenden Folgen unseres zumindest in der Deutschschweiz verbreiteten staatskirchlichen Systems ist, dass zwar die Kirchgemeinden über beträchtliche Geldmittel verfügen und so häufig die gerechte und anständige Entlöhnung der in der Pfarreiarbeit tätigen Priester kein Problem darstellt, dass es viel schwieriger ist, die Arbeit von Priestern ausserhalb der Pfarrei (Spezialseelsorge verschiedener Art) und oberhalb der Pfarrei (etwa in der Arbeit in der Bistumsleitung) zu finanzieren. Es ist nun absolut stossend, wenn Mitbrüder, die in diesen Sektoren arbeiten, geradezu zu Bittstellern werden müssen, indem für ihre Tätigkeit das nötige Geld über Zwischenstrukturen und auf der permanenten Basis des blossen Goodwills organisiert werden muss. Alle Finanzierungsarten, die nicht über einen juristisch geregelten Ausgleich zwischen Kirchgemeinden, Kantonalkirchen, Diözesen und Schweizer Kirche erfolgen, sind zwar absolut ehrenhafter Art (Fastenopfer-Inlandteil, Inländische Mission, Solidarität), aber ein strukturelles Ärgernis der besonderen Art. Ich frage mich, wo hier der Hund begraben liegt, warum bis heute längst nicht alle überpfarreilichen Tätigkeiten von Priestern und Seelsorgern/Seelsorgerinnen «ordentlich» abgesichert sind.

Segen und Fluch der Autonomie der Kirchgemeinden

Mit grossem Stolz blicken zumal wir Deutschschweizer auf Geschichte und Verfasstheit unserer staatskirchlichen Behörden. Es ist wahrhaftig ein grosser Segen, wenn in einer Pfarrei nicht der Pfarrer allein entscheiden kann, wofür das Geld verwendet wird und welche Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen angestellt werden. Die Mitarbeit und vor allem das Mitdenken vieler engagierter und absolut fähiger Frauen und Männer in den Exekutivorganen ermöglicht es, dass vorhandene Probleme besser angegangen werden können und dass die Kirche nicht nur hierarchisch erlebt werden muss. Ist dann noch die Zusammenarbeit von Kirchenverwaltungs- und Pfarreirat eine lebendige und transparente, dann wird das besondere Erleben von Kirche Schweiz als eines Aussenseitermodells im monolithischen Block der Weltkirche möglich. Aber es ist wiederum absolut stossend, dass – wie im politischen Bereich, etwa der Steuer- und Finanz-, der Bildungs-, Sozial- und Kulturpolitik, in unserem Land ebenso – aus dieser privilegierten Situation oft ein Denken erwächst nach dem Motto «Wir sind saniert, die anderen sollen selber suchen». Es wäre längst überfällig gewesen, dass sich die Kirch-

Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen

Bilanz per 31. Dezember 1999

Aktiven		*Berichtsjahr*	*Vorjahr*
100	Kassa	622.40	628.10
101	Postcheck	—.—	7 529.70
102	Sparheft KBS 79280-70	299 076.05	324 891.50
103	Sparheft KBS 170.839-06	93 322.85	97 623.15
104	PC Inländische Mission	10 249.25	13 693.50
105	Verrechnungssteuer	20 598.75	16 725.85
106	Konto KBS 170.839-1391	9 993.50	—.—
112	Transitorische Aktiven	5 126.80	—.—
10	Total Umlaufsvermögen	438 989.60	461 091.80
110	Wertschriften	950 000.—	900 000.—
11	Total Anlagevermögen	950 000.—	900 000.—
	Total Aktiven	1 388 989.60	1 361 091.80
Passiven			
200	Transitorische Passiven	—.—	—.—
20	Total Fremdkapital	—.—	—.—
210	Eigenkapital	1 388 989.60	1 361 091.80
211	Jahresgewinn/-Verlust	—.—	—.—
21	Total Eigenkapital	1 388 989.60	1 361 091.80
	Total Passiven	1 388 989.60	1 361 091.80

Im Besitz des Fonds «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» befindet sich ein Sparheft über Fr. 20 809.10. Laut Verfügung vom 1. April 1977 kommt das Geld jedoch erst nach Ableben des Spenders dem Fonds zugute. Die jährlichen Zinsen dürfen der laufenden Rechnung gutgeschrieben werden.

Ilanz, 10. Februar 2000 *Sr. Thoma Spescha*

Erfolgsrechnung 1. Januar 1999 bis 31. Dezember 1999

Aufwand		*Berichtsjahr*	*Vorjahr*
300	Auszahlungen	223 500.—	225 035.65
301	Spesen	3 465.40	1 885.15
30	Total Ordentlicher Aufwand	226 965.40	226 920.80
	Total Aufwand	226 965.40	226 920.80
Ertrag			
400	Spendeneingänge	200 683.10	260 333.85
401	Zinsertrag	54 180.10	47 788.—
40	Total Ordentlicher Ertrag	254 863.20	308 121.85
8	Abschluss		
800	Gewinn/Verlust	27 897.80	81 201.05
80	Total Abschluss	27 897.80	81 201.05
8	Total Abschluss	27 897.80	81 201.05
	Total Ertrag	226 965.40	226 920.80

Rapport de vérification

En ma qualité de vérificateur des comptes de la caisse de solidarité des prêtres des diocèses suisses («Solidarität der Priester in der Schweiz») j'ai reçu les comptes bouclés au 31 décembre 1999.
J'ai vérifié les pièces comptables mises à ma disposition, contrôlé les entrées et les sorties.
Je peux attester que les chiffres présentés correspondent aux comptes et je tiens à remercier Sœur Thoma Spescha pour son excellent et précis travail.
Je demande à l'assemblée générale de bien vouloir approuver les comptes tels que présentés.

Romont, 29 avril 2000 Sarnen, 1. März 2000
Abbé *Jean-Jacques Martin* + *Paul Vollmar,* Weihbischof

P.S. Il serait peut être utile de mieux faire connaître cette caisse de solidarité. Les montants à disposition (grâce aux dons souvent très généreux) permettraient de toujours mieux aider ceux qui en ont besoin et qui, bien souvent, ne le disent pas. La solidarité entre prêtres pourrait aussi si manifester en ce sens!

gemeinden in weitaus deutlicherem Ausmass als die politischen Gemeinden am Finanzausgleich zwischen materiell gesegneten Agglomerationsgebieten und um ihre Zukunft kämpfende Randgebiete bemüht hätten. Bei allem segensreichen Wirken der Kantonalkirchen und der RKZ sind nur ein paar Spatzen in der Hand und fast alle Tauben am Himmel geblieben...

Kirche – Wie gehst Du mit Deinen Priestern um?

Schliesslich bedrückt mich nach wie vor die Tatsache, dass sowohl in der Ausbildung der Theologiestudierenden, insbesondere der Priesteramtsanwärter, wie auch bei der Begleitung und Betreuung der in der Seelsorge stehenden Priester (etwa unter dem Titel «Seelsorge an den Seelsorgern») bedenklich wenig unternommen wird, um zu verhindern, dass es nicht zu für unseren Lebens- und Berufsstand typischen Burn-Out- und Depressionssymptomen und den noch typischeren daraus erwachsenden Kompensationsformen (erhöhter Machtanspruch und erhöhte Aggressionsbereitschaft; Verkümmern- und Austrocknen-Lassen der Lebensqualität und Lebensfreude, verstecktes Leben in hetero- und homosexuellen Beziehungen, blosses Kompensieren durch Pflicht-Spiritualität und Pflichtbewusstsein; dann auch die tragischeren Formen: Prostitution und Pädophilie, Alkohol usw.) kommt. Aus diesen erwachsen nach meiner hier weder medizinisch noch psychologisch abgesicherten Meinung viele der gesundheitlichen und geistigen Krisen zumal der Weltpriester. Ein Werk wie die «Solidarität» läuft hier nur hinterher und beseitigt die ärgsten Schäden. Der Ansatz aber liegt woanders.

3. Wünsche für die Zukunft

Ich hoffe sehr, dass es unter einem Nachfolger nicht deutschsprachiger Zunge gelingt, noch besser die unterschiedliche Situation (materielle Situation bei den Trägern, Lebens- und Arbeitssituation bei den Priestern) der katholischen Kirche in den verschiedenen Landesteilen zu verstehen und in eine Gesamtsicht zu integrieren. Ich hoffe auch, dass es so eventuell gelingen kann, gelungene neue Ansätze der materiell-finanziellen und der organisatorischen Begründung und Ausformung dessen, was die Menschen heute an priesterlicher Seelsorge benötigen, zu organisieren. Ganz herzlich danke ich auch den Präsidenten der Kommission Bischöfe–Priester, mit denen ich zusamenarbeiten durfte: Ruedi Schmid, François-Xavier Amherdt und Alfredo Sacchi. Noch mehr aber danke ich Schwester Thoma, die ihren Posten Ende dieses Jahres ebenfalls abgeben wird, für ihre Arbeit. Ohne sie wäre nichts Gutes geworden, was hier so lange und langsam gewachsen ist!
Heinz Angehrn

SKZ 51–52/2000

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

ÖKUMENISCHE KONSULTATION: WIRTSCHAFT

Das inhaltsreichste Kapitel im Auswertungsbericht zur Ökumenischen Konsultation ist der Wirtschaft gewidmet.[1] Fast die Hälfte der Ausführungen bezieht sich auf die Wirtschaftsordnung (knapp 40 Prozent auf die Arbeit).

«Eine starke Mehrheit äussert Betroffenheit und Besorgnis und bringt damit ein negatives Image der Wirtschaft in der breiten Gesellschaft zum Ausdruck, während andere sich eher analytisch-wissenschaftlich mit der Wirtschaft beschäftigen und von ihr auch eine deutlich positivere Einschätzung haben.» Dazu heisst es weiter im Bericht: «Die unterschiedliche Einschätzung der Wirtschaft und ihrer Entwicklung könnte eine ökonomische Betriebsblindheit ebenso zum Ausdruck bringen wie einen Beleg für die These darstellen, dass das verbreitete Negativbild der Wirtschaft Resultat mangelnder Sachkenntnis ist.» Vermittelnd wird hinzugefügt, man dürfe die «sachliche» Perspektive der marktwirtschaftlichen Systemlogik nicht der «lebensweltlichen» Sichtweise der Betroffenen überordnen.

Markt ohne Alternativen

Weitere bemerkenswerte Aussagen des Auswertungsberichtes:

– Die politischen Instanzen werden mehr und mehr zu Bittstellern, welche sich bei den wirtschaftlichen Verantwortungsträgern dafür verwenden, die sozialen Folgen ihrer unternehmerischen Entscheide zu berücksichtigen.

– Auch eine gesunde Volkswirtschaft kann gesellschaftliche Stabilität nicht garantieren. Dafür braucht es eine gelebte Solidarität.

Unter dem Stichwort «Ordnungspolitik» finden sich gegensätzliche Aussagen zur Rolle des Marktes. Die einen kritisieren das Dogma und den Mythos des «freien Marktes», andere nehmen den Markt schlichtweg als Faktum an. Im Zusammenhang mit den «Kapitalverwertungs-Interessen» wird davor gewarnt, vor Sachzwängen zu kapitulieren. Diese seien nichts anderes als «Menschenzwänge». (Aphoristische Zwischenbemerkung des SKZ-Berichterstatters: «Zum Glück gibt es Sachzwänge. Sonst müssten wir uns etwas einfallen lassen.»)

Der Grundtenor der Eingaben geht in Richtung Marktwirtschaft mit sozialen und ökologischen Leitplanken. Die Alternative zum Wettbewerb sei Korruption. Doch: «Allerdings sehen einige andere Stellungnahmen noch eine weitere Alternative zur herkömmlichen, wie auch immer geordneten Marktwirtschaft, nämlich die so genannte Natürliche Wirtschaftsordnung oder Freiwirtschaft.»

Globalisierung

Die meisten akzeptieren die Globalisierung als Realität, die bewältigt werden müsse. Häufig wird sie – vor allem in Stellungnahmen aus der Westschweiz – als Quelle der Angst genannt. Teilweise findet sich die Bereitschaft zum Widerstand.

Diese Thematik wie fast das ganze Kapitel «Wirtschaft» wird in den Eingaben fast ausschliesslich aus dem Blickpunkt der Schweiz behandelt. Die Sicht für Auswirkungen auf andere Länder, vor allem jene des Südens, fehlt weitgehend. Ausnahmen bilden beispielsweise jene Texte, die Fairness im internationalen Handel fordern.

Auch «Wirtschaft und Umwelt» ist eher ein Nebenthema. Dazu zwei Sätze aus dem Auswertungsbericht: «Dem ökologischen Wirtschaften werden langfristig Chancen eingeräumt. Einige Eingaben sehen im Umweltbereich den grössten Arbeitsplatzproduzenten der Zukunft.»

Arbeit

Auffallenderweise berichtet keine Eingabe, die Welt der Arbeit habe sich in den letzten Jahren zum Bessern hin entwickelt. Die These von Hannah Ahrendt, dass der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgehe, wird vor allem von Wirtschaftskreisen bestritten: «Hier setzt man auf Innovation, Ideen, eine konkurrenzfähige Tarifpolitik, günstige Währungsparitäten, Aus- und Weiterbildung usw., die die Schaffung neuer Arbeitsplätze ermöglichen soll.» Weiter hinten wird im Bericht eine wichtige Differenzierung vorgenommen: Das Problem seien nicht Arbeitsplätze an sich, sondern die Möglichkeiten, schlecht Qualifizierte zu beschäftigen.

Eine weitere Feststellung: «Der religiöse Sinn menschlicher Arbeit, wie er seit Mitte des 20. Jahrhunderts als ‹Theologie der Arbeit› in beiden Konfessionen erhoben wurde, scheint heute nur noch wenig sichtbar zu sein.» Die Kirchen werden darum eingeladen, eine Spiritualität des Arbeitslebens zu entwickeln und zu verkündigen. Weitere Erwartungen an die Kirchen:

– Sie mögen die in ihren Reihen geleistete ehrenamtliche Arbeit sichtbar machen und auch (immateriell) honorieren.

– Sie sollen vermehrt Teilzeitstellen anbieten.

– Sie sollen sich für einen Wertewandel einsetzen, damit die Arbeitslosigkeit nicht mehr als individuelles Versagen interpretiert wird und die Offenheit für neue Lösungen zunimmt.

Unter allen Zukunftsängsten wird die Arbeitslosigkeit in den Eingaben zur Ökumenischen Konsultation an erster Stelle genannt. Ganz besonders die

Der Kapuziner Walter Ludin ist Redaktor der Eine-Welt-Zeitschrift «ite» und nimmt auch für uns Berichterstattungen wahr.

[1] Zum Kapitel «Gesellschaft» vgl. SKZ 41/2000, zum Kapitel «Staat» SKZ 44/2000. Der Auswertungsbericht kann für Fr. 25.–, die CD-ROM mit allen Stellungnahmen (ca. 6000 A4-Seiten) für Fr. 15.– (beides zusammen: Fr. 32.–) bezogen werden beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, Postfach, 3000 Bern 23.

wenigen Texte von Jugendlichen betrachten sie als ernsthafte Bedrohung. Auch zum «skandalösen» Zustand, dass viele arbeiten ohne damit ihren vollen Lebensunterhalt zu verdienen, finden sich etliche Äusserungen. So wird das Faktum der «working poor» als Folge einer «rücksichtslosen Entsolidarisierung» betrachtet. Und weiter: Ein marktgerechter Lohn ist nicht von sich aus ein gerechter Lohn.

Bankgeheimnis

Im Abschnitt «Finanzplatz Schweiz» stösst das vom Bundesrat als sakrosankt erklärte Bankgeheimnis auf kein Verständnis: «Nirgends wird es verteidigt, hingegen wird häufig betont, es könne nicht ethisch akzeptabel begründet werden, weil es zu verwerflichen Zielen benutzt werde und Missbrauch geradezu provoziere.»

«Reiche werden reicher – Arme werden ärmer.» In diesem Zusammenhang wird gewünscht, die kirchliche Moralverkündigung solle den Umgang mit Geld zum Thema machen, was wohl im Rahmen der nächsten Fastenaktion unter dem Motto «Neue Noten braucht das Geld» geschehen wird.

Walter Ludin

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

DIE DEUTSCHFREIBURGER PFARREIEN

An der Herbstversammlung der Vereinigung der Pfarreien Deutschfreiburgs konnte mitgeteilt werden, dass sich der Exekutivrat der Katholischen kirchlichen Körperschaft (KkK) und der Stiftungsrat des Deutschfreiburger Bildungszentrums Burgbühl in der Frage der Finanzierung dieses kirchlichen Zentrums auf einen Kompromiss einigen konnten.

Das Bildungszentrum Burgbühl

Bereits vor Inkrafttreten des neuen Kirchenstatuts war das Bildungszentrum Burgbühl und seine finanzielle Situation ein immer wiederkehrendes Traktandum in den Versammlungen der Vereinigung der Pfarreien. Von 1994 bis 1997 entrichteten die Pfarreien über die Kasse der Vereinigung einen jährlichen Beitrag von rund 218 000 Franken als Abgeltung für Leistungen, die das kirchliche Zentrum für die Region erbringt. Mit der Einführung des Kirchenstatuts wurden die Pfarreien von der Verpflichtung zur Übernahme überpfarreilicher Ausgaben entbunden. An die Stelle der Vereinigung trat nach einem Übergangsjahr die Kasse der KkK.

Die KkK war aber nicht bereit, das Bildungszentrum im gleichen Ausmass finanziell zu unterstützen wie das die Pfarreien getan hatten. Deshalb muss das Zentrum seit zwei Jahren mit deutlich weniger Zuschüssen leben: 1999 betrug die Einbusse 50 000 Franken, dieses Jahr sind es 34 000 Franken. Auf dem Hintergrund der noch bestehenden Schulden, der Verpflichtung zur jährlichen Amortisation und fälliger Renovationen sei dies längerfristig nicht tragbar, betonten Mitglieder des Stiftungsrates.

Wie Rosmarie Bürgy, Direktorin des Zentrums, den versammelten Vertreterinnen und Vertretern der Pfarreien erläuterte, haben Verhandlungen mit dem Exekutivrat nun zu einer für beide Seiten annehmbaren Lösung geführt: Das Budget 2001 der KkK sieht für das Zentrum eine Abgeltung in der Höhe von 199 800 Franken vor. Die Einbusse gegenüber dem von ihm für das Jahr 2001 eingegebenen Budgetbetrag von 208 600 Franken beträgt jetzt noch 8800 Franken, was laut Bürgy zu verkraften sei.

Bischofsvikar Kurt Stulz, der zum ersten Mal in seiner neuen Funktion als Vertreter des Bischofs an der Versammlung teilnahm, informierte seinerseits über die grosse Bedeutung des kirchlichen Zentrums in St. Antoni: «Für mich ist das Burgbühl das Pfarrhaus und das Pfarreizentrum für die rund 40 000 katholischen Angehörigen der Region.» Mit der Personalknappheit seien einzelne Pfarreien in gewissen Fragen überfordert, und hier schliesse das Zentrum mit seinem Angebot eine Lücke. Es sei auch Sitz des Bischofsvikariates und der regionalen kirchlichen Arbeitsstellen und nicht zuletzt ein Bildungshaus: für das kirchliche Personal, für Pfarreiangehörige und für Auswärtige.

Der Stiftungsrat des Zentrums möchte die Beziehungen zur Vereinigung der Pfarreien weiterhin pflegen. Deshalb stellte Anton Brülhart, Präsident des Stiftungsrates, an der Versammlung fünf Modelle einer möglichen Zusammenarbeit vor. Aus den anschliessenden Voten der versammelten Pfarreienverterinnen und -vertreter war herauszuspüren, dass die Vereinigung hinter dem Zentrum steht. Einstimmig wurde denn auch grünes Licht gegeben zur Ausarbeitung eines Projektes «Renovationsfonds», zu dem die Vereinigung an einer späteren Versammlung Stellung nehmen wird. Mit diesem Fonds, der aus Geldern der Pfarreien gespiesen werden soll, möchte der Stiftungsrat die entstandenen finanziellen Einbussen der letzten drei Jahre wettmachen und fällige Renovationen vornehmen.

Projekte des neuen Bischofsvikars

Der neue Bischofsvikar Kurt Stulz will die Frage des mittel- und langfristigen Einsatzes von Seelsorgern und Seelsorgerninnen in Deutschfreiburg mit einem

Marie-Thérèse Weber-Gobet ist Leiterin der deutschsprachigen Informations- und Medienstelle des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg.

[1] Beim Traktandum Wahlen wurde Franz Jungo, St. Ursen, mit Applaus als Vertreter der Pfarreien Deutschfreiburgs in die Kommission für die Überarbeitung der Lohnskala der «Vereinbarung über die Seelsorgestellen» bestimmt. Als Delegierter der Pfarreien wurde Vorstandsmitglied Charles Folly, Alterswil, in die neue Pastoralplanungskommission des deutschsprachigen Dekanates beordert.

Strukturplan angehen. Das ist eine der Informationen über Projekte und Schwerpunkte seiner Arbeit, wie er sie den Anwesenden darlegte. In Zukunft müsse man über die Pfarreigrenzen hinaus denken. Pfarreienverbände mit einem Seelsorgeteam oder Sektoren – bestehend aus mehreren Pfarreien – mit einem Priester und Gemeindeleitung in den dazugehörenden Pfarreien seien als mögliche Lösung ins Auge zu fassen. Weiter möchte Bischofsvikar Stulz die Revision der pastoralen Richtlinien aus dem Jahr 1985 auf dem Hintergrund der Ergebnisse der Diözesanversammlung AD 2000 an die Hand nehmen. Als weiteres Projekt schwebt ihm die Ausarbeitung einer Broschüre für neue Pfarreiräte und Pfarreirätinnen vor. Sie würde notwendige Informationen zur Ausübung diese Amtes beinhalten. Weitere Anliegen fasste er mit den Stichworten Dialog, Transparenz, Freude zusammen. «Ich möchte vor allem auch Gesprächspartner sein für die Pfarreien», betonte Stulz.[1]

Marie-Thérèse Weber-Gobet

KG-LIEDER TIEFER SINGEN

PASTORAL

Gibt es eine richtige oder ideale Tonhöhe zum Singen von Liedern? Darüber streitet man nicht erst seit Erscheinen der Orgelbücher zum KG.[1] Fürs Erste orientiert man sich an der Orginaltonhöhe. Aber diese kann vor allem bei Liedern aus dem 16. und 17. Jahrhundert kaum massgeblich sein, weil der «Normalton» damals merklich tiefer war und das Lied in der heutigen Stimmung somit höher klingt. Kommt dazu, dass die Vorlage für viele Lieder der mehrstimmige Kantionalsatz ist, welcher die Melodiestimme zwangsläufig höher führt. Während ein Lied auf dem Instrument in jeder Tonhöhe erklingen kann, setzt die menschliche Stimme dieser Möglichkeit Grenzen. Eine nicht ausgebildete Stimme verfügt in der Regel über den eher bescheidenen Tonumfang von knapp zwei Oktaven und dieser klingt meistens nur in den mittleren Lagen gut. Dieser bescheidene Tonumfang verführt gerne dazu, ein hoch einsetzendes Lied (79, 437, 670) in einer bequemen, das heisst mittleren Tonlage zu beginnen ohne vorauszusehen, dass der Schluss in einer kaum mehr singbaren Tiefe versinkt. Es macht also Sinn, von einer «idealen Tonhöhe» zu sprechen. Was unter dem tiefen C liegt (das C, das alle noch singen können), klingt oft matt und gepresst. Wenn aber ein Lied wie «Wachet auf» (210) einen Tonumfang von zwölf Tönen beansprucht, zwingt einem der Gemeindegesang gelegentlich trotzdem, diese Lösung zu wählen.

Weshalb hat man die Orgelbegleitungen nicht gleich von Anfang an tiefer gesetzt? Zur «idealen Tonhöhe» lud zunächst einmal die herkömmliche Singweise ein. «In dulci jubilo» (346) wählt nun eben schon immer das pastorale F-Dur, andere Lieder (337, 524 usw.) ebenso. F-Dur singt sich in der Regel und spielt sich leicht. Um einen Halbton nach unten versetzt, werden Orgelspieler/Orgelspielerinnen bereits mit vier Kreuzen konfrontiert, was nicht alle mögen. Ein weiteres Argument für die Tonhöhen im KG waren die Vorgaben im reformierten Gesangbuch, mit dem uns ein grosser gemeinsamer Liedbestand verbindet. Gleiche Tonhöhen ermöglichen den gemeinsamen Gebrauch von Intonationen, Begleitsätzen und den nunmehr beidseits entstehenden Versetten. Ein ähnliches Argument für die Bevorzugung bestimmter Tonhöhen war der reiche Schatz an Orgelliteratur zu traditionellen Liedern. Sein Gebrauch wird sogleich geschmälert, wenn die Tonarten differieren.

Die Praxis zeigt nun allerdings, dass unsere oftmals wenig wendigen oder überalterten Singgemeinden mit den herkömmlichen Tonhöhen Mühe haben. Um sich vom Ausmass dieser Situation ein genaueres Bild zu machen, wurde im Herbst 1999 von der Zeitschrift «Singen und Musizieren» eine Umfrage in die Wege geleitet. Sie führte zu einer Wunschliste von 132 vorwiegend tiefer zu setzenden Liedern. Eine Befragung der Herausgeber erbrachte ebenso meist nur handfeste Praxisüberlegungen: «Ein mühsames Lied (336), ein anstrengendes Lied (520); so hoch hinauf singt mir kein Mann (509); am Morgen soll man die Leute nicht mit hohen Liedern quälen (671).» Bei näherem Betrachten der Argumente zeigt sich folgendes: Wenn Lieder mit grossem Tonumfang (Oktave und mehr) sich häufig in den oberen Tonlagen bewegen, werden sie mühsam (194, 198). Dies kann aber auch im bequemen F-Dur der Fall sein, wenn die Melodie auf der fünften Stufe insistiert (336, 451). Manchmal allerdings kommt der Verdacht hoch, die Bittsteller hätten eine «Kreuz-Phobie»: Bitte tiefer als G-Dur, tiefer als e-Moll – beide Tonarten notieren als Vorzeichen ein Kreuz. Es ist nun freilich unbestritten, dass mit einer Transposition nach unten manche Lieder ihren Schwung und ihren Glanz verlieren. Dies trifft für etliche der 35 Lieder zu, die von F nach Es umgeschrieben wurden. Dasselbe gilt von den sechs Transpositionen von C nach B.

Bei der Frage, wie viele Lieder schlussendlich zu transponieren seien, gingen die Meinungen weit auseinander. Die Herausgeber entschlossen sich für eine grosszügige Lösung, damit nicht gleich eine weitere Wunschliste präsentiert wird. Das Inhaltsver-

Der Musikwissenschaftler Walter Wiesli nimmt die Geschäftsleitung des Vereins für die Herausgabe des Katholischen Kirchengesangbuches der Schweiz wahr.

[1] Zum Orgelbuch III, 184 transponierte Gesänge, 200 Seiten, Fr. 120.–, Cavelti Druck und Verlag AG, 9201 Gossau.

zeichnis listet 184 Transpositionen auf, darunter acht Lieder, die «Leihmelodien» verwenden und deshalb im Orgelbuch III nicht abgedruckt werden. Zwei Melodien sind mit zwei Begleitsätzen bedacht (145/579, 562/577), drei Begleitsätze sind neu (208, 344, 579). Wo der verfügbare Platz es erlaubt, werden den Noten weitere Strophen unterlegt.

Die Herausgeber verstehen den Orgelband III nicht als Korrektur der beiden bereits im Gebrauch befindlichen Orgelbücher. Es wird so bleiben, dass in unsern Gottesdienstgemeinden mit unterschiedlichen Möglichkeiten und Fähigkeiten gerechnet werden muss. Selbst in einer gleichen Gemeinde ist man dankbar, wenn für einen Früh- und Spätgottesdienst Begleitsätze in verschiedenen Tonhöhen vorhanden sind. Im Geleitwort dieser Edition wird darauf hingewiesen, dass eine tiefere Intonation von Liedern sich öfters nur als vorübergehende Massnahme aufdränge. Wenn die Singgemeinde das Lied beherrscht, schwindet die Scheu, sich mit exponierteren Höhen zu versuchen.

Walter Wiesli

ARBEITSHILFEN FÜR DAS KIRCHENJAHR

NEUE BÜCHER

Der Adventsanfang beschert regelmässig einen ganzen Gabentisch von Büchern, die sich als Predigthilfen und liturgische Textergänzungen anbieten.

Predigtreihen

Dieses Jahr liegen weniger Predigtreihen für den Dreijahreszyklus der liturgischen Jahre A, B, C vor. Einige sind bereits abgeschlossen und werden von den Verlagen wieder neu aufgelegt oder erneut angeboten.

Obwohl das auch bei Dieter Emeis «Gottes Nähe feiern» zutrifft, möchte ich erneut auf den Band C, 1997, hinweisen.[1] Die Predigten des Pastoraltheologen aus Münster in Westfalen fordern zur Werkstattarbeit heraus. Doch das lohnt sich immer. Dieter Emeis sieht in seinen Sonntagsansprachen eucharistische Tischreden. Es genügt ihm nicht, einen Evangelientext für unsere Gegenwart zu analysieren und aktualisieren; er muss mit dem Herrenmahl des jeweiligen Sonntags im Kontext stehen, die Pfarrei als Gemeinschaft zusammenführen und ihren Glauben stärken.

Der Echter Verlag hat nach der Predigtreihe von Michael Wolff, Jesus, das Urbild des Menschen; Jesus, das Wort des Unaussprechlichen; Jesus, das Ebenbild des Unaussprechlichen (1995–1998) eine zweite Reihe von Ulrich Nölle herausgebracht, Die Kraft Gottes (1999). Für den nun vorliegenden zweiten Band, Der Atem Gottes (2000), hat er einen befreundeten Mitarbeiter engagieren können, Heinz Geist.[2] Die beiden Priester der Diözese Würzburg sind in die Diözesanleitung eingebunden. Ulrich Nölle ist Beauftragter für Pastorale Fort- und Erwachsenenbildung. Der neue Mitautor Heinz Geist ist Personalreferent der Diözese. Beide Autoren stellen sich verantwortungsbewusst in den Dienst des Wortes Gottes. Die ausgedeutete Evangelienperikope soll in unserer atemberaubenden Zeit ein Ruhepunkt sein, der sich als schöpferische Pause anbietet. Die Predigten vermitteln etwas vom langen Atem Gottes und von schöpferischer Musse. Hervorzuheben ist auch die objektive Diktion ohne Schnörkel und Knalleffekte.

Der Benediktiner der Abtei St. Joseph in Gerleve (Westfalen), Ralphael Schulte (*1925), war bis 1971, wo er einem Ruf der Universität Wien folgte, Professor für Dogmatik und spirituelle Theologie an der Benediktiner-Universität S. Anselmo in Rom. Er hat seine Dozententätigkeit mit zahlreichen Fachpublikationen ergänzt. Auch in seinem Predigtband kann er die Herkunft von der Universität nicht verleugnen – seine Diktion ist sachlich und keineswegs rhetorisch. Sie drängt aber deutlich auf Klarheit und Perfektion der Aussage. Materiell bietet das Buch viel, sogar sehr viel, aber man kommt nicht darum herum, die prall gefüllten Sätze aufzulösen.[3]

Bischofspredigten

Franz Kamphaus, der Bischof von Limburg, ist ein berühmter Prediger. Der ehemalige Professor für Pastoral und Homiletik beherrscht nicht nur den Sprachduktus und Wortschatz eines Rhetors, der sachlich und nüchtern orientiert. Er hat auch ein eigenes Gespür für Gegenwartsprobleme und das Lebensgefühl seiner Zuhörer (Genmanipulation, Klonen, Globalisierung). Kamphaus plädiert für ein engagiertes Christentum, das aus der Tiefe des Gottglaubens seine Hoffnung schöpft. Christen dürfen heute nicht Nachlassverwalter in einem Archiv, sondern Wegweiser und Wegbereiter in eine gotterfüllte Zukunft sein. Die 60 Predigten und Ansprachen «Wenn Gott in die Quere kommt»[4] sind Ansprachen an den Hochfesten, wo der Bischof im Dom predigt, und Gelegenheitsansprachen bei Weihefunktionen und Feiern, die durch die Präsenz des Bischofs ausgezeichnet sind. Dabei ist es dem Bischof eigen, sich von dem Volksfest abzuheben und auf eine höhere Ebene durchdachter Glaubensreflexion überzugehen.

Auch Kurt Koch, der Bischof von Basel, legt eine Sammlung von Ansprachen und Predigten vor.[5]

Der Benediktiner P. Leo Ettlin ist promovierter Historiker, unterrichtete viele Jahre am Kollegium Sarnen, der heutigen Obwaldner Mittelschule, war auch Schulrektor und wirkt heute vom Benediktiner-Hospiz Muri (AG) aus als Aushilfspriester.

[1] Dieter Emeis, Gottes Nähe feiern. Predigten für die Sonntage im Lesejahr C, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1997, 198 Seiten.
[2] Ulrich Nölle, Heinz Geist, Der Atem Gottes, Echter Verlag, Würzburg 2000, 167 Seiten.
[3] Raphael Schulte, Worte zum Evangelium. Predigtworte zu den Evangelien der Sonn- und Festtagsmessen. Lesejahr C, Otto Müller Verlag, Salzburg 2000, 280 Seiten.
[4] Franz Kamphaus, Wenn Gott in die Quere kommt. 60 Predigten und Ansprachen für ein Christsein mit Profil, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2000, 174 Seiten.
[5] Kurt Koch, Gottes Schönheit leben. Zur unverwelkten Aktualität der Orden, Paulusverlag, Freiburg i. Ü. 2000,

Sie bilden als Kloster- und Ordenspredigten eine thematische Einheit. Sie sind für verschiedene Anlässe und Feiern (Profess, Äbtissinnenweihe, Jubiläen usw.) entstanden. Die Predigt des Bischofs spricht die Feiernden und Gefeierten unmittelbar an und gibt den Ordensleuten neuen Mut und vertiefte Motivation für ihr lebendiges Christuszeugnis. In dieser Buchedition finden die Ordensleute eine Fülle von Anregungen zu Meditation und Gebet und auch die Kraft, in immer schwierigeren Verhältnissen auszuhalten. Dem nicht unmittelbar betroffenen Laien kann das leicht lesbare Buch helfen, die Mitchristen im Ordensstand besser zu verstehen und neu einzuschätzen.

Radiopredigten

Bayerischer Rundfunk und ORF edieren ihre Radiopredigten. Der Bayernsender hat in seinen Band die Festzeiten des Kirchenjahres aufgenommen (Advent, Weihnachten, vorösterliche Busszeit, Karwoche und Osterzeit, Herrenfeste und besondere Feiertage).[6] Der Bayerische Rundfunk verfügt über einen eigenen «Homiletischen Arbeitskreis» bewährter und beliebter Prediger. Die Publikation des ORF «Erfüllte Zeit» hat in seinem Band alle Predigten des Kirchenjahres gesammelt.[7] Die Reihe der Prediger ist beachtlich und es hat darunter auch illustre Namen. Die Bayern und die Österreicher bieten gediegene, manchmal auch ganz originelle Arbeiten, wie das der Bedeutung und Verbreitung des Mediums entspricht. Man findet darin auch gediegene und eindrückliche Beispielerzählungen und treffende Formulierungen.

Literarisch predigen

Der neue Pastoraltheologe der Universität Würzburg, Erich Garhammer, legt mit seinem Buch «Am Tropf der Worte – Literarisch predigen» nicht nur eine interessante, sondern für den Prediger auch nützliche Publikation vor. Viele ältere Priester, die in ihren jungen Jahren mit Begeisterung Werner Bergengruen oder Reinhold Schneider lasen und in ihre Verkündigung einfliessen liessen, haben sich schon längst der modernen Belletristik entfremdet. Absicht dieses Predigthandbuches ist es, theologische Spuren in der modernen Literatur zu suchen und sie für Predigten nutzbar zu machen. Das ist ein neuer geistig-geistlicher Ansatz für abwechslungsreiche Predigten und Ansprachen. Diese Suche zeigt ein überraschend reiches Ergebnis: In der neuzeitlichen Literatur ist der Himmel ebenso ein Thema, wie es in ihr zum Beispiel auch pfingstliche Motive zu entdecken gilt. Da hat es im ersten Teil eine Fülle von Bausteinen und Anregungen für die eigene Predigtgestaltung. Der zweite Teil legt ausformulierte Predigten und Betrachtungen vor, die zu konkreten Anlässen im Kirchenjahr wie Advent, Weihnachten, Sonntage im Jahreskreis verwendbar sind. Hier findet der Praktiker in der Seelsorge eine geistreiche Art der Verkündigung auf hohem Niveau.[8]

Gottes Wort im Kirchenjahr 2001

Das dreibändige Predigtwerk bietet schon seit mehr als fünfzig Jahren dem Prediger seine Hilfen und Anregungen an. Das Redaktionsteam des Mainzer Oblaten-Klosters zählt auf die Hilfe vieler Mitarbeiter. Ihre Predigten haben in der Praxis die Feuerprobe bereits bestanden. Für jeden Sonn- und Festtag stehen vier Predigten zur Auswahl, darunter eine Kinderpredigt und eine Kurzpredigt. Dieses Predigtwerk bietet für jeden Sonntag auch die individuell gestalteten Einleitungstexte als Eröffnung, zum Vaterunser usw. Darauf ist offensichtlich spezielle Sorgfalt verwendet worden. Die Texte sind sprachlich gepflegt, ohne Zierrat und Gassenhauer. Sie sind aber keineswegs banal, sondern diskret anregend und einladend gestaltet. Im Anhang werden auch spezielle Gottesdienste wie «Weihnachten für Kleinkinder», Weltgebetstag der Kranken vorgestellt, auch eine dreiteilige Vortragsreihe über Ehe und Familie mit einem eigenen Arbeitstitel «Pubertät». Ein Reihe «Zu besonderen Gelegenheiten» (Taufe, Trauung, Begräbnis usw.) beschliesst jeden Band. Da wird solide Theologie und anschauliche, sprachlich saubere Darstellung geboten.[9]

Hilfsmittel für Weihnachten

Weihnachten stellt an den Gemeindeseelsorger viele Forderungen. Da ist nicht nur der liturgische Dienst, sondern auch eine ganze Reihe von Advents- und Weihnachtsfeiern, wo viele Leute ein paar frohe und fromme Worte erwarten. Ich weise hier noch auf drei Publikationen hin, die dazu gute Ideen vermitteln können.

«Weihnachten mit Phil Bosmanns». Der Autor ist ein flämischer Ordenspriester und Haupt einer interkonfesssionellen Bewegung «Bund ohne Namen». Sie wirbt um mehr Herz und Freude im Menschenleben. Bosmanns Bücher – alle Bestseller mit astronomisch hohen Auflagen – variieren den Gedanken der Freude. Sie kommen nicht vom Verstand, sondern fliessen aus dem Herzen. Das Bändchen bietet viele positive, plakativ formulierte Gedanken für den Advent und Weihnachten.[10]

Auch das Parallelbändchen «Weihnachten mit Henri Nouwen» kann gute Dienste leisten. Aus dem umfangreichen Werk des bekannten geistlichen Autors sind darin Ausschnitte zusammengestellt. Henri Nouwen wirkt privater und persönlicher als Phil Bosmanns, der es liebt, markante Devisen und Programmworte von sich zu geben.[11] Beide Bändchen sind gediegen ausgestattet, reich und geschmackvoll illustriert, als Geschenke im Sinne des Dankes und der Anerkennung bestens geeignet.

Der Erfolgsautor Jörg Zink (*1922) ist in Deutschland seit Jahrzehnten der meistgelesene christ-

[6] Erwin Albrecht, Karl Hillenbrand (Hrsg.), Wohin du mich sendest. Radiopredigten zu den Festzeiten des Kirchenjahres, Echter Verlag, Würzburg 2000, 260 Seiten.
[7] Dolores Bauer (Hrsg.), Erfüllte Zeit. Lesejahr C, Paulusverlag/Tyrolia Verlag, Freiburg i. Ü./Innsbruck 2000, 374 Seiten.
[8] Erich Garhammer, Am Tropf der Worte – Literarisch predigen, Bonifatius Verlag, Paderborn 2000, 170 Seiten.
[9] Rainer Rack OMI (Hrsg.), Gottes Wort im Kirchenjahr 2001, Lesejahr C, Band 1, Advent bis 8. Sonntag, Echter Verlag, Würzburg 2000, 240 Seiten.
[10] Ulrich Schütz (Hrsg.), Weihnachten mit Phil Bosmanns. Texte für alle Tage der Advents- und Weihnachtszeit, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2000, 90 Seiten.
[11] Franz Johna (Hrsg.), Weihnachten mit Henri Nouwen. Texte für alle Tage der Advents- und Weihnachtszeit, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2000, 90 Seiten.

liche Schriftsteller. Seine Bücher werden von Protestanten wie Katholiken gleichermassen geschätzt als Deutung der Bibel und des christlichen Glaubens sowie als überlegte und erfahrene Hilfeleistungen zur Seelsorge. In seinem weihnächtlichen Geschenkband mit zahlreichen farbigen Illustrationen berühmter Gemälde zeigt Jörg Zink, wie Weihnachten für den Menschen von heute ein heiliges und heilsames Spiel werden kann. Die altehrwürdigen Bilder in ansprechenden Reproduktionen werden meditiert. Belletristische Einschübe vertiefen das Gedeutete. Das ist ein ideales Vorlesebuch für festliche Feiern und ein lieber Gast in stillen besinnlichen Stunden.[12]

Predigten und Fürbitten

Festtagspredigten sind heute mit verschiedenen Erwartungen und Schwierigkeiten belastet. Und es gibt auch – vom Verhalten der Gläubigen aus gesehen – Festtage mit ganz verschiedenem Stellenwert. Die einen Feiertage füllen noch die Kirchen (Weihnachten), andere entleeren sie (Pfingsten). Aber die Festtagspredigt hat trotz allem noch bei vielen Gottesdienstbesuchern einen hohen Stellenwert. An Festtagen hat der Prediger immer noch einen grossen Vertrauensvorschuss. Doch es gibt da auch Schwierigkeiten. Gerade die hohen Festtage haben immer die gleichen Perikopen, und die Gottesdienstbesucher haben andere Hörgewohnheiten als einst – Radio, TV. Dem tragen die vorliegenden Predigtbeispiele Rechnung.[13] Die Vorbereitung einer Festtagspredigt sollte anhand dieser Beispiele wieder eine reizvolle Herausforderung werden.

Peter Hinsen ist Dozent am Pastoraltheologischen Institut Friedberg und Vizeprovinzial der süddeutschen Pallotinerprovinz. Der Band für das Lesejahr C schliesst seinen dreibändigen Predigtzyklus ab.[14] Der Titel des Werkes «Vom Wort Gottes leben» ist so etwas wie das Programm seiner Seelsorge. Die Wortverkündigung ist für ihn ein Beitrag zur Bewältigung des alltäglichen Lebens. Peter Hinsen spricht die kleinen Leute an und motiviert ihren guten Willen für die Alltagsbewältigung. Er geht von persönlichen Erfahrungen aus und deutet sie im Licht des Evangeliums. So lebensnah und menschenfreundlich diese Art der Verkündigung ist, sie macht keine Konzessionen; die ethischen Forderungen des Evangeliums dulden keine Abstriche und Kompromisse.

Die Fürbitten kann man im Gottesdienst frei gestalten – aber diese Freiheit sollte nicht grenzenlos sein. «Das Gebet der Gläubigen» oder das «Allgemeine Gebet» soll die Anliegen zum Ausdruck bringen, die dem Gottesdienstbesucher am Herzen liegen, und zugleich ausgreifen auf die Nöte und Anliegen der ganzen Kirche und Welt. Die Fürbitten leben aus der Solidarität mit den Menschen in Not und zugleich aus dem Vertrauen auf Gottes Güte und Barmherzigkeit. Der vorliegende Band[15] bietet für jeden Sonn- und Festtag der drei Lesejahre je zwei Fürbittengruppen. Es ist eine solide Arbeit, und dieses Buch sollte in der Studierstube einen Platz in Griffnähe bekommen.

Erich Renz (*1939), Priester der Diözese Augsburg, war Pfarrer in Stadt und Land. Heute wirkt er im Oberallgäu. Seine Predigten sind volksnahe, aber keineswegs banal. Der Seelsorger nimmt die Botschaft der Verkündigung ernst, aber auch die Lebenssituation seiner Gemeinde, mit der er wohlwollend verbunden scheint – ein weise gewordener Hirte. Der Titel des Bandes für das Lesejahr C «Der Gott, mit dem du leben kannst»[16] ist für Erich Renz eine bekenntnishafte Aussage.

Leo Ettlin

[12] Jörg Zink, Lichter und Geheimnisse. Weihnachtswege nach innen, Kreuz Verlag, Stuttgart 2000, 158 Seiten.

[13] Bernhard Krautter, Franz-Josef Ortkemper (Hrsg.), ...und sie feiern ein Fest. Predigten zu den Hochfesten des Kirchenjahres, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 2000, 168 Seiten.

[14] Peter Hinsen, Vom Wort Gottes leben. Predigten und Fürbitten zu den Sonntagen und Hochfesten im Lesejahr C, Matthias-Grünewald-Verlag Mainz 2000, 198 Seiten.

[15] Gabriele Theurer (Hrsg.), Fürbitten für Sonn- und Festtage. Lesejahre A, B, C, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 2000, 240 Seiten.

[16] Erich Renz, Der Gott, mit dem du leben kannst. Predigten und Fürbitten für Sonn- und Festtage im Lesejahr C, Don Bosco Verlag, München 2000, 262 Seiten.

DIE GLOSSE

KYRIE ODER KIRIE?

Die altgriechischen Buchstaben bzw. Buchstabenkombinationen ει [ei], η [æ], ηι und ῃ [æ], ι [i], οι [oi], υ [y] werden gegen Ende des zehnten Jahrhunderts alle als ι [i] ausgesprochen. Nach der Aussprache des Buchstabens ἦτα [æta] nennt man dieses Phänomen Itazismus und versteht darunter auch die gesamte byzantinisch-neugriechische Aussprache des Attischen.

Byzantinische Gelehrte brachten die itazistische Aussprache im 15. Jahrhundert nach Westeuropa. Sie wurde von den meisten Humanisten, so Johannes Reuchlin und Philipp Melanchthon, gefördert und in katholischen wie in reformierten Kreisen verwendet.

Schon Ende des 15. Jahrhunderts traten ihr aber Aldus Manutius d. Ä. und vor allem Erasmus von Rotterdam entgegen. Dieser verwendete die etazistische Aussprache. Die «erasmianische» Aussprache wurde im Calvinismus verbreitet und setzte sich seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts auch im Unterricht des deutschsprachigen Raumes sowie in der internationalen Gelehrtenwelt weitgehend durch.[1]

Die Aussprache von κυρίε· (Herr!) lautet demnach klassisch und gelehrt [Kyrie!]. Der nachfolgende Bittruf der 2. Person Singular, Imperativ, Aorist, Aktiv ἐλέησον· [eléæson!] (erbarme dich!) wird in der ost- wie in der westkirchlichen Liturgie itazistisch [eléison!] ausgesprochen. Konsequenterweise müsste somit auch für die Anrede die byzantinisch-neugriechische Aussprache [Kirie!] verwendet werden.

Hanspeter Betschart

[1] Vgl. Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike, Band 5, Stuttgart-Weimar 1998, 1174 S., sub voce: Itazismus.

AMTLICHER TEIL

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Spirituelle Aufbrüche – Neue Wege
An der nächsten Dulliker Tagung für Theologie und Seelsorge bespricht Pierre Stutz (Neuchâtel) neue spirituelle Aufbrüche am Montag, dem 29. Januar 2001, um 9.30–16.30 Uhr. Programme und Anmeldung im Franziskushaus Dulliken, Telefon 062 - 295 20 21.

Weihbischof *Martin Gächter*

BISTUM BASEL

Dekanenwahlen
Dekanat Luzern-Habsburg
Diözesanbischof Dr. Kurt Koch hat auf Vorschlag der Dekanatsversammlung des Dekanates Luzern-Habsburg für den Rest der laufenden Amtsperiode (bis 31. Dezember 2003) die Herren *Peter Müller-Herger,* Gemeindeleiter Ebikon, und Diakon *Romeo Zanini-Schubnell,* Gemeindeleiter Adligenswil, zu Co-Dekanatsleitern sowie Herrn Pfarrer *Karl Abbt* zum zugeordneten Priester in der Dekanatsleitung ernannt.

Dekanat Solothurn
Diözesanbischof Dr. Kurt Koch hat auf Vorschlag der Dekanatsversammlung des Dekanates Solothurn für den Rest der laufenden Amtsperiode (bis 31. Dezember 2003) Herrn Dr. *Paul Zemp,* Solothurn, zum Co-Dekanatsleiter ernannt. Er wird das Dekanat zusammen mit den Co-Dekanatsleitern Herrn Franz Günther-Lutz, Bettlach, und Herrn Felix Heiri, Grenchen, leiten. *Bischöfliche Kanzlei*

Abschlussarbeiten des Nachdiplomstudiums Berufseinführung
Im NDS BE (vormals PK) ist zum Abschluss eine Projektarbeit erforderlich, die als «pfannenfertiges» Projekt in den Pfarreien angewandt werden kann. Der Kurs des Jahres 1998/2000 hat als erstes Nachdiplomstudium solche Projektarbeiten mit folgenden Titeln erstellt:
- Arbeit – Arbeitslosigkeit,
- Ministrantenpastoral – Ein Einführungskurs für neue Ministranten,
- Schulendtage – «Time-out» mit Rückblick und Ausblick,
- Mit dem Sonnengesang Fasten, Reisen, Meditieren,
- Taufpastoral – Miteinander auf dem Weg.

Diese Arbeiten stehen allen interessierten zur Verfügung und können in der Bibliothek des Seminars St. Beat eingesehen werden.

Kursleitung NDS BE 1998/2000

Stellenausschreibung
Die auf 1. Februar 2001 vakant werdende Pfarrei *Bruder Klaus, Biel* (BE), wird für Gemeindeleiterin oder Gemeindeleiter und für priesterlichen Mitarbeiter (total 180–200 Stellenprozente) zur Besetzung ausgeschrieben.
Interessenten melden sich bitte bis 25. Januar 2001 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

BISTUM CHUR

Priesterweihe
Am Freitag, 8. Dezember 2000, hat Diözesanbischof Amédée Grab in der Pfarrkirche St. Theodul in Sachseln zu Priestern geweiht:
Diakon *Martin Camenzind,* geboren am 20. September 1964 in Sarnen (OW), von Gersau (SZ), in Lenzerheide (GR), und
Diakon *Erich Lehmann,* geboren am 24. Mai 1963 in Freiburg i. Ü., von Wünnewil und St. Antoni (FR), in Sachseln (OW).

Ernennungen
Bischof Amédée Grab ernannte für die Amtsperiode 2001/2002:
Don *Cleto Lanfranchi,* Pfarrer in Poschiavo, zum Bischöflichen Delegierten für das Priesterkapitel Poschiavo-Bregaglia, und
P. *Bruno Capparoni* SC, Pfarradministrator in Roveredo, zum Bischöflichen Delegierten für das Priesterkapitel Mesolcina-Calanca.
Für diese Aufgabe kommen ihnen in ihrem Gebiet alle Rechte und Pflichten eines Dekans zu.

Im Herrn verschieden
Filippo Menghini, Pfarrer im Ruhestand
Der Verstorbene wurde am 26. Mai 1920 in Poschiavo (GR) geboren und am 7. Juli 1946 in Chur zum Priester geweiht. Von 1946–1951 wirkte er als Pfarrer in Soazza (Misox), von 1951–1956 als Kuratkaplan in Prada/Poschiavo, von 1956–1957 als Vikar in Wald (ZH), von 1957–1970 als Italienerseelsorger in Uster (ZH) und von 1983–1986 als Pfarrer in Zernez (GR) und als Administrator in Susch (GR). Während über zwanzig Jahren war er als Missionar in Südamerika tätig, von 1970–1983 in Kolumbien und von 1986–1994 in Ecuador. Seinen Ruhestand verbrachte er in seiner Heimatgemeinde Poschiavo. Eine schwere Krankheit zwang ihn immer wieder zu längeren Spitalaufenthalten. Am Abend des 11. Dezember 2000 wurde er im Spital von Poschiavo von seinen Leiden erlöst und durfte in die ewige Heimat eingehen. Am 14. Dezember 2000 wurde er in Poschiavo bestattet.

BISTUM SITTEN

Ernennung der Dekane
Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, hat für die Amtsperiode 2001–2005 folgende Dekane für das Bistum neu oder wieder ernannt:

Für den deutschsprachigen Teil des Bistums:
Anton Carlen, Pfarrer von Fiesch und Lax, neu Dekan von Ernen;
Oswald Perren, Pfarrer von Mörel, neu Dekan von Brig;
Marcel Margelisch, Pfarrer der Pfarrei St. Theodul, Sitten, neu Dekan von Leuk;
Thomas Michlig, Pfarrer von Visperterminen, Dekan von Visp (bisher);
Walter Stupf, Pfarrer von Eischoll, Dekan von Raron (bisher).

Für den französischsprachigen Teil des Bistums:
François-Xavier Amherdt, Pfarrer von Ste Croix, Siders, Dekan von Siders (bisher);
Gabriel Dubosson, Pfarrer von Nendaz, Dekan von Vex (bisher);
Jacques Antonin, Pfarrer von Ardon, Dekan von Ardon (bisher);
Louis-Ernest Fellay c. r., Pfarrer von Verbier, Dekan von Martinach;
Michel-Ambroise Rey c. r., Pfarrer von Massongez und Vérossaz, Dekan von Monthey (bisher);
Dominique Gross c. r., Pfarrer von Leysin-Les Ormonts, Dekan von Aigle (bisher);
Hervé Clavien, Pfarrer der Pfarrei St-Guérin, Sitten, Dekan von Sitten (bisher).

Diakonatsweihen
Am Freitag, 8. Dezember 2000, am Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariens, weihte Bischof Norbert Brunner folgende Priesteramtskandidaten zu Diakonen:

Für das Bistum Sitten:
Léonard Bertelletto, Sitten.

Für die Chorherren vom Grossen St. Bernhard:
Joseph Voutaz, Sembrancher;
Jean-Pierre Voutaz, Sembracher.

Im Herrn verschieden

Raphael Schnyder, alt Prior

Am 6. Dezember 2000 ist alt Prior Raphael Schnyder im Spital in Visp im Alter von 84 Jahren gestorben. Raphael Schnyder wurde am 20. Juli 1906 in Gampel geboren. Am 26. Juli 1932 erhielt er die Priesterweihe und war danach Rektor in Leuk (1932–1936) und Rektor in Susten (1936–1953). 1953 wurde er vom Bischof zum Pfarrer von Betten ernannt, wo er bis 1967 blieb. Von 1967–1981 war Raphael Schnyder Prior von Niedergesteln. 1981 trat er in seinen wohlverdienten Ruhestand und zog sich nach Gampel zurück, bis er schliesslich ins Altersheim St. Anna in Steg wechselte. Am 9. Dezember 2000 fand in Gampel die Beerdigung statt.

Paul Henri Allet, Rektor der Kapelle «Tous-les Saints» in Sitten

Am 7. Dezember 2000 ist in der Walliser Klinik für Lungenkranke in Montana Rektor Paul Henri Allet gestorben. Paul Henri Allet wurde am 14. Januar 1934 in Sitten geboren. Am 7. Juni 1959 wurde er in der Kathedrale von Sitten zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe war er von 1959–1965 Vikar in Ayent, von 1965–1966 Vikar in Saxon und von 1966–1967 Vikar in der Pfarrei St-Guérin von Sitten. Von 1967–1979 war er Pfarr-Administrator in Salins. Aus gesundheitlichen Gründen musste er sich 1979 nach Conthey zurückziehen. Später zog er nach Sitten und wurde 1989 zum Rektor der Kapelle «Tous-les-Saints» in Sitten ernannt. Von 1993–1998 war er Notar am kirchlichen Gericht des Bistums. Am 11. Dezember 2000 fand in Sitten die Beerdigung statt.

NEUE BÜCHER

Wandkalender für Ministranten

Ministranten Wandkalender 2001. Redaktion: Georg Schwikart. Illustrationen: Cornelia Kurtz, Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 2000, 26 Seiten.

Durchgehend vierfarbig illustriert ist dieser Wandkalender. Auf dem Monatsblatt bietet er den Mädchen und Buben die Möglichkeit an, die Daten ihres Einsatzes einzutragen, Geburtstage und Abmachungen mit Kollegen festzuhalten. Der «Witz des Monats» lockert auf und ist von beachtlicher Qualität. Über dem monatlichen Kalenderblatt finden sich zu einem Thema lustige und auch ernste Texte sowie eine ansprechende Zeichnung. Ein Weihnachtsgeschenk, das jungen Menschen Freude macht.

Jakob Bernet

Exegetische Meditationen

Lioba Gunkel OSB, «Ich bin das Leben» Joh 14,6. Meditationen zu den Evangelien der Sonntage Lesejahr C. Im Jahreskreis, St. Benno Verlag, Leipzig 2000, 141 Seiten; Lioba Gunkel OSB, «Ich bin das Leben» Joh 14,6. Meditationen zu den Evangelien der Sonn- und Festtage Lesejahr C. Geprägte Zeiten, St. Benno Verlag, Leipzig 2000, 137 Seiten.

Schwester Lioba Gunkel ist Benediktinerin der Abtei St. Gertrud in Alexanderdorf (Erzbistum Berlin). Ihre exegetischen Meditationen zeichnen sich durch eine einfache schlichte Klarheit aus. Sie hat den Mut, ausschliesslich auf den Evangelientext einzugehen und auf literarische Dekorationen zu verzichten. Das sind Früchte ihre eigenen klösterlichen Meditation. Bezeichnend ist auch der stets wiederkehrende Seitenblick auf die Benediktinerregel. Das ist die Welt, aus der sie lebt und aus der sie ihre Kraft schöpft, und das macht diese einfachen Meditationen so überzeugend.

Leo Ettlin

Zur Krippe

Franz Kamphaus/Dieter Lieppert, Und ihr werdet finden ein Kind. Auf dem Weg zur Krippe. Mit einer Bildbegleitung zur Krippe von Hadamar, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1997, 76 Seiten.

Der Anlass zu diesem mit schönen Farbfotografien geschmückten Bändchen ist eine Grödener Kirchenkrippe, die der Pfarrer der nassauischen Kreisstadt Hadamar für seine barocke Pfarrkirche besorgte. Diese Pfarrkirche gehörte einst zum Jesuitenkolleg der Stadt. Die Krippe wurde seit 1975 jedes Jahr mit neuen Figuren des Südtiroler Künstlers ergänzt. So ist die nun figurenreiche Darstellung zu einer viel bewunderten regionalen Sehenswürdigkeit geworden. Der Diözesanbischof von Limburg, Franz Kamphaus, ehrt die gefällige Publikation mit einer weihnächtlichen Betrachtung «Bereitet den Weg des Herrn».

Leo Ettlin

Jahresbegleiter

Phil Bosmans, Leben jeden Tag. Ein Jahresbegleiter. Übertragen und herausgegeben von Ulrich Schütz, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1999, 399 Seiten.

Phil Bosmans, der flämische Monfortanerpater, ist ein Erfolgsautor von phänomenaler Bekanntheit. Die Gesamtauflageziffer seiner Bücher wird auf neun Millionen geschätzt. Begonnen hat diese Erfolgsstory mit Telefonseelsorge. Bereits als Volksmissionar bekannt und gesucht, begann er damit, jeden Morgen ein paar einfache, ermunternde Worte auf ein Tonband zu sprechen, das man mit einer leicht einprägsamen Telefonnummer abrufen konnte. Diese schlichten Aufsteller erfreuten sich grosser Beliebtheit und es entstand daraus ein eigentliches Unternehmen. Phil Bosmans ist kein Gelehrter, auch kein Literat und auch kein Psychoguru. Aber er ist ein Menschenkenner und Menschenfreund. Unser Jahresbegleiter ist aus unzähligen Tagestelefonaten von Phil Bosmans ausgewählt. Es bringt für jeden Tag auf einer Buchseite einen Impuls für den Alltag. Es weht daraus gütig naiver Charme, dem man sich kaum entziehen kann.

Leo Ettlin

Christentum morgen

Michaela Pilters und Wolf-Rüdiger Schmidt (Hrsg.), Glut unter der Asche. 2000 Jahre Christentum und die Zukunft der Religion, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2000, 190 Seiten.

Dieser Band hat seinen Ursprung in einer siebenteiligen Fernsehreihe des ZDF. Die Fragen dieser Sendungen richten sich an die tradierte Weltanschauung und an das Christentum. Was kann man mit diesem Theologie-Ballast im 3. Jahrtausend noch anfangen? Diese Fragen werden zu Themen geordnet: 1. Schöpfung, 2. Gottesfrage, 3. Leiden, 4. Glauben, 5. Unterwegs in die Zeit (Ein Aufbruch belastet mit fragwürdigen Versprechen), 6. Gerechtigkeit, 7. Zukunft der Religion.

Diese Themen werden zuerst von einem spezialisierten Fernsehjournalisten provokativ fragend und fordernd dargelegt. Das sind manchmal lästige Auftritte. Aber wer wissen möchte, was ausserhalb des abgeschirmten konfessionellen Raumes kolportiert und erschreckend naiv rezipiert wird, sieht sich hier unbarmherzig auf den Boden der Realitäten gestellt. Aber so unseriös war diese Sendung gar nicht. Abschliessend zu jedem Sendeblock folgt das Inter-

view einer argumentativ versierten Fachperson. Ihre Aufgabe bestand darin, Irrtümer zu widerlegen, den Problemhorizont aufzuhellen und den Stand der heutigen Forschung zu klären. Auch diese Interviews mit der geistigen, christlichen Elite sind hilfreich als Modelle heute allgemein vertretbarer Argumentation. Sicher, der Band kann auf viele bisweilen herausfordernd wirken, aber die Provokation erweist sich als heilsam.

Als Experten wurden beigezogen: Günter Altner (Die enge Verbundenheit des Schöpfers mit der Schöpfung), Susanne Heine (Das Anderssein zugestehen und damit leben), Friedhelm Hengsbach (Die Option für die Armen), Hans Küng (Vertrauen in den Urgrund allen Seins), Hans Maier (Ewiges Fest und einmalige Frist), Dorothee Sölle (Dennoch bleibe ich bei Gott), Paul Michael Zulehner (Wellness oder Gottsuche).

Leo Ettlin

Franziskanisch

Gottfried Egger OFM, Franziskanerinnen und Franziskaner. Sie folgten der Spur von Bruder Franz und Schwester Klara, Kanisius Verlag, Freiburg Schweiz 2000, 111 S.

Nach je einem Brief an Franziskus und an Klara enthält das Büchlein des Provinzials der Schweizer Franziskaner kurze Lebensbeschreibungen von 19 franziskanischen Gestalten aus verschiedensten Jahrhunderten. Jeder Beschreibung ist ein Bild mit kurzen Angaben und der Nennung des Gedenktages beigegeben, ebenso am Ende jedes Textes einige Gedanken der Person im «Originalton» oder ein Gebet. Die meisten Biographien geben auch die eine oder andere Angabe für weiterführende Literatur.

Was das Büchlein sehr attraktiv macht, ist der Umstand, dass nicht nur grosse und bekannte Heilige der franziskanischen Familie (z. B. Agnes von Prag, Margareta von Cortona, Bernardin von Siena, Leopold Mandic) beschrieben werden, sondern vor allem unbekanntere Persönlichkeiten. Besonders interessant ist, dass einige unter Papst Johannes Paul II. Seliggesprochene beschrieben werden. Auch Interessierten entgeht angesichts der vielen Seligsprechungen leicht der eine oder die andere neue Selige aus der franziskanischen Familie – gerade dann, wenn ihre Lebensbeschreibungen (falls überhaupt in deutscher Sprache erhältlich) höchstens in verstreuten Büchlein aus Kleinverlagen erhältlich sind. «Franziskanerinnen und Franziskaner» schliesst daher eine besondere Lücke, und in kurzen, übersichtlichen Texten wird nun auch über diese neuen Seligen berichtet: Ludwig von Casoria, Margrit Bays, M. Theresia Scherer, Diego Oddi, Restituta Kafka, Bernarda Bütler, Claudio Granzotto, Pio Forgione.

Paul Zahner

Bischöfliches Ordinariat Solothurn

Infolge einer Weiterausbildung unserer erfahrenen Sekretärin ist am Bischöflichen Ordinariat des Bistums Basel in Solothurn die Stelle

Sekretariat im Bereich Diözesane Fortbildung/ Pastoralamt

per sofort (oder nach Vereinbarung) neu zu besetzen.

Ihre Aufgaben:
- Führung des Sekretariats der Diözesanen Fortbildung/ Mitarbeit im Sekretariat Pastoralamt
- Webmasterarbeiten für den Internetauftritt des Bistums Basel

Unsere Erwartungen:
- kaufmännische Grundausbildung
- Fähigkeit im selbständigen Arbeiten
- Fähigkeit der Koordination von verschiedenen Arbeitsabläufen
- gute EDV-Anwenderkenntnisse im Bereich Word für Windows/Excel
- Bereitschaft und Fähigkeit für die Zusammenarbeit im Bereich der Sekretariate
- Interesse an kirchlichen und gesellschaftlichen Fragen

Unsere Angebote:
- geregelte Arbeitszeit
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Möglichkeit zur selbständigen Arbeit
- vielseitiges Arbeitsfeld

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen an: Bischöfliches Ordinariat, Dr. Rudolf Schmid, Generalvikar, Postfach 216, 4501 Solothurn.

Für weitere Informationen stehen Ihnen Gabriele und Fabian Berz-Albert, Leitung Diözesane Fortbildung, Telefon 032 - 625 58 49, zur Verfügung.

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Heinz Angehrn
Pfarrer und Co-Dekan
Kirchweg 3, 9030 Abtwil

Jakob Bernet, Pfarrer
Chileweg 1, 8917 Oberlunkhofen

P. *Hanspeter Betschart* OFMCap
lic. theol. et phil.
Solothurnerstrasse 26
4600 Olten

Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Benediktiner-Hospiz
Marktstrasse 4, 5630 Muri

Dr. *Robert Füglister*, Pfarrer
Holbeinstrasse 28, 4051 Basel

Regula Grünenfelder
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Dr. *Daniel Kosch*
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Br. *Walter Ludin* OFMCap
Postfach 129, 6000 Luzern 10

Christa Peikert-Flaspöhler
Bertolt-Brecht-Strasse 63
D-49088 Osnabrück

Marie-Thérèse Weber-Gobet, lic. phil.
Diözesane Informationsstelle
Venusweg 19, 3185 Schmitten

Heidi Widrig
Diözesane Informationsstelle
Postfach 2124, 1950 Sitten 2

Dr. *Walter Wiesli*
Postfach 62, 6405 Immensee

Br. *Paul Zahner* OFM
Avenue Général Guisan 52
1700 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 429 53 27
Telefax 041 - 429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Hauptredaktor
Dr. *Rolf Weibel*

Mitredaktoren
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Verlag
Multicolor Print AG
Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern
Maihofstrasse 76
6006 Luzern

Inserate und Abonnemente
Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041 - 429 53 86
Telefax 041 - 429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

KATECHETISCHES ZENTRUM IN GRAUBÜNDEN
CENTER CATECHETIC EN IL GRISCHUN
CENTRO CATECHISTICO NEI GRIGIONI

Das **Katechetische Zentrum** ist eine Arbeitsstelle der **Katholischen Landeskirche Graubünden**. Zur Erweiterung unseres Teams suchen wir auf September 2001 (oder nach Vereinbarung) eine

Fachperson

(50%) für folgende Aufgaben:

a) Bereich Oberstufen-Religionsunterricht
- Konzeption von neuen Modellen für den Oberstufen-Religionsunterricht
- Fortbildung von Lehrkräften im Oberstufen-Religionsunterricht

b) Bereich Firmkatechese mit Jugendlichen
- Konzeption von ausser- bzw. nachschulischen Firmmodellen
- Information, Fortbildung und Beratung von Pfarreiteams

c) Bereich kirchliche Jugendarbeit
Im Hinblick auf den Aufbau einer Arbeitsstelle für kirchliche Jugendarbeit:
- Grundlagenarbeit: Bestandesaufnahme, Bedürfnisklärung, Konzeption

Sie bringen folgende Anforderungen mit:
- theologische oder religionspädagogische Ausbildung mit Erfahrung im Oberstufen-Religionsunterricht und in der kirchlichen Jugendarbeit
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit im Team
- Fähigkeit mit Erwachsenen zu arbeiten
- Kenntnis der Kantonssprachen von Vorteil

Wir bieten Ihnen:
- ein vielfältiges Arbeitsfeld in einem aufgeschlossenen Team
- Möglichkeit zur persönlichen Fortbildung
- flexible Arbeitszeitgestaltung
- Entlöhnung nach den Richtlinien der Katholischen Landeskirche Graubünden

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis Ende Januar 2001 an Herrn *Linus Maissen*, Cuoz sut, 7180 Disentis/Mustér.

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei *Beat Senn*, Leiter Katechetisches Zentrum in Graubünden, Plessurquai 53, 7000 Chur, Tel. 081 252 75 85

MUSIKHOCHSCHULE LUZERN

Fakultät II

Studienangebot für Kirchenmusik

Hochschul-Studiengänge
> Kirchenmusik-Diplom
mit Chorleitung und Orgel (4 Jahre)
> Aufbaustudien Orgel, Orgelimprovisation, Dirigieren und Komposition (zusätzlich 2 Jahre)
> Konzertdiplom Orgel

Studiengänge Höhere Fachschule
> Fähigkeitsausweis B für Kirchenmusik
mit Schwerpunkt Chorleitung oder Orgel (3 Jahre)
> Fähigkeitsausweis C für Kirchenmusik
mit Schwerpunkt Chorleitung oder Orgel (1-2 Jahre)
> Kombiniertes Studium Theologie/Kirchenmusik

Information und Anmeldung
Musikhochschule Luzern, Fakultät II
Obergrundstrasse 13, CH- 6003 Luzern
Telefon 041 240 43 18, Telefax 041 240 14 53
fakultaet2@mhs.fhz.ch; www.musikhochschule.ch

KATHOLISCHE LANDESKIRCHE VON GRAUBÜNDEN
BASELGIA CATOLICA DIL GRISCHUN
CHIESA CATTOLICA DEI GRIGIONI

Der Stellenleiter der Beratung für Ehe-, Familien- und Lebensfragen geht in Pension. Um diese verantwortungsvolle Stelle in unserem dreisprachigen Kanton neu zu besetzen, sucht die Katholische Landeskirche Graubünden eine/n neue/n

Stellenleiter/-in Eheberatung

Sie sind verantwortlich für:
- die Beratung für Ehe-, Familien- und Lebensfragen
- sowie zusätzlich für Ehevorbereitung und Ehebegleitung

Sie bringen folgende Anforderungen mit:
- Hochschulabschluss in Psychologie oder in einer anderen humanistischen Disziplin (mit Vorzug Theologie)
- eine abgeschlossene Zusatzausbildung in Psychotherapie auf der Basis eines ganzheitlich christlich-kirchlichen Menschenbildes (z. B. Logotherapie)
- praktische, psychologische, psychotherapeutische und beraterische Erfahrung
- seelsorgerische Erfahrung
- Bereitschaft zur kirchlichen und ökumenischen Zusammenarbeit
- Selbständigkeit
- Kenntnisse der Kantonssprachen von Vorteil

Wir bieten Ihnen:
- ein interessantes, vielseitiges Arbeitsfeld
- flexible Arbeitsgestaltung
- Entlöhnung nach den Richtlinien der Katholischen Landeskirche Graubünden

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis Ende Januar 2001 an: Katholische Landeskirche Graubünden, Sekretariat, 7458 Mon.

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei Departementsvorsteher Linus Maissen, Disentis/Mustér, Tel. 081-947 50 30, oder bei Marius Augustin, Sekretariat Landeskirche, Tel. 081-681 24 15.

Röm.-kath. Kirchgemeinde Illnau-Effretikon

Wir sind eine aktive und vielseitige Pfarrei zwischen Winterthur und Zürich. Zurzeit sind wir an einer Neuorientierung, da unser langjähriger Pfarrer eine neue Herausforderung angenommen hat. Wir suchen für unser neues Gemeindeleitungsteam einen

Pfarrer und einen Pastoralassistenten oder eine Pastoralassistentin

welche uns auf unserem Weg begleiten. Wir stellen uns ein Seelsorgeteam vor, welches fest im Glauben verankert ist und ein zeitgemässes Gottesbild vermittelt. Im gemeinsamen Suchen sollen Lösungen für eine geschwisterliche Kirche gefunden werden.

Eine den Aufgaben gerecht werdende Ausbildung und eine entsprechende Lebenserfahrung sind für uns Voraussetzung.

Wollen Sie sich für eine lebendige Pfarrei einsetzen und gemeinsam neue Wege gehen?

Unsere Pastoralassistentin und Gemeindeleiterin ad interim Monika Schmid, Telefon 052-355 11 11), gibt gerne ergänzende Auskünfte.

Schriftliche Bewerbungen bitte direkt an die Personalverantwortliche der Kirchenpflege Ulla Scharsach, Rebenstrasse 5, 8307 Effretikon.

Für die **Pfarrei Egg-Mönchaltorf-Oetwil am See** im schönen Zürcher Oberland suchen wir auf den 1. Januar 2001 oder nach Vereinbarung einen/eine

Jugendarbeiter/-arbeiterin / Katecheten/Katechetin 50–80%

Aufgabenbereiche:
- Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe (ca. 5 Lektionen)
- Leitung des Firmweges auf der 3. Oberstufe
- Präsesfunktion der Jubla-Gruppe
- Aufbau der nachschulischen Jugendarbeit
- Gestaltung von Jugend- und Familiengottesdiensten
- Vernetzung mit andern Jugendangeboten in der Region
- Zusammenarbeit im Pfarreiteam
- Firmkursleiter/-in: Es ist denkbar, die Firmleitung und die übrige Jugendarbeit auf zwei verschiedene Personen aufzuteilen.

Wir erwarten:
- eine katechetische, theologische, allenfalls pädagogische Ausbildung
- Eigeninitiative und Freude an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

Zur Pfarrei Egg gehören rund 4500 Katholiken, in drei politischen Gemeinden mit je eigenem Pfarreirat. Die St. Antoniuskirche in Egg ist auch Wallfahrtsort. Die Arbeitsbedingungen sind gut geregelt.

Nähere Auskunft gibt Ihnen gerne Pfarrer Alfred Suter, Flurstrasse 10, 8132 Egg, Telefon 01-984 11 10. Ihre schriftliche Bewerbung mit Foto und Unterlagen senden Sie an Louis Landolt, Kirchgemeindepräsident, Im grünen Hof 22, 8133 Esslingen (ZH).

RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE
Küsnacht - Erlenbach

Als GemeindeleiterIn in Küsnacht arbeiten und leben wie Gott in Frankreich.

Die Doppelgemeinde Küsnacht/Erlenbach mit etwa 4800 Gläubigen freut sich auf einen initiativen Organisator, Koordinator und Seelsorger mit theologischer Ausbildung. Als unser(e) neue(r) GemeindeleiterIn bringen Sie eine mehrjährige Seelsorgeerfahrung aus einer grösseren Pfarrei mit. Sie sind eine selbständige, kontaktfreudige Persönlichkeit, die für die Ökumene offen ist, kommunikativ auf die Jugend zugeht und den älteren Gemeindemitgliedern hilfreich zur Seite steht.

Das heisst neben Ihren beliebten Wortgottesdiensten kümmern Sie sich als Organisator und Koordinator um 2 Pflegeheime, 4 Altersheime und 1 Behindertenheim. Aber auch Behörden, Organisationen und Vereine können mit Ihrem Wissen und Engagement rechnen. Das macht Sie in der multikulturellen Kirchgemeinde Küsnacht/Erlenbach unentbehrlich und schenkt Ihnen in Ihrem Amt die nötige Handlungsfreiheit. Aber auch die willkommene Unterstützung von der Kirchenpflege, dem Seelsorgeteam, den Sozial- und Jugendarbeitern sowie von Mitgliedern der verschiedensten Organisationen und Vereine. Kurzum: es erwartet Sie eine vielseitige, abwechslungsreiche Arbeit in einer aktiven Kirchgemeinde inmitten einer Gegend, in der es sich wie Gott in Frankreich leben lässt.

Erste, nähere Auskünfte erhalten Sie durch die Kirchenpflege der römisch-katholischen Kirchgemeinde Küsnacht-Erlenbach (ZH). Der Präsident der Kirchenpflege: Peter Engelhard, Seestrasse 45, 8703 Erlenbach, Tel. und Fax 01/910 02 30. Verantwortliche Ressort Personal: Dorothea Hinden, Postfach 1176, 8700 Küsnacht, Tel. P 01/910 85 36, Tel. G 01/923 67 67, Fax 01/923 64 65, E-mail: hinden@goldnet.ch

Catholica Unio

Das 1921 in Wien entstandene Hilfswerk für geflüchtete Ukrainer und Russen wurde 1924 unter dem Namen Catholica Unio als Verein päpstlich approbiert; 1927 wurde das Generalsekretariat des in mehreren Ländern verbreiteten Werks in die Schweiz nach Freiburg verlegt. Heute setzt sich das Schweizerische Katholische Ostkirchenwerk zum Ziel:

1. Die geistigen Werte und Schätze der christlichen Kirchen des Ostens bei uns bekannt zu machen.
2. Den in Not befindlichen orientalischen Christen in Osteuropa, auf dem Balkan, im Nahen Osten, in Ägypten, in Indien und wo immer sie sich in Emigration befinden, materiell und durch Zuwendung des Interesses zu helfen.

Um die Ostchristen in ihrer Geschichte, ihrer Liturgie, ihrem Denken und Fühlen bei uns im Westen bekannter zu machen, stellen sich die Mitglieder des Vorstandes zur Verfügung:

1. Für Feiern der Heiligen Liturgie im byzantinischen Ritus,
2. Für Vorträge in Pfarreien, Vereinen und geistlichen Gemeinschaften.

Weitere Auskünfte erteilt die Geschäftsstelle der Catholica Unio Schweiz (Wesemlinstrasse 2, 6000 Luzern, Telefon 041-420 57 88, Fax 041-420 32 50, Postkonto 60-16633-7).

51–52/21. 12. 2000

AZA 6002 LUZERN

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

66

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

radio vatikan

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr, 20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

Generalvikariat für die Kantone Zürich und Glarus

In der kantonalen Strafanstalt Pöschwies, Zürich, ist die Stelle des römisch-katholischen

Gefängnisseelsorgers

auf den 1. April 2001 (oder nach Vereinbarung) neu zu besetzen. Es handelt sich um ein 80-Prozent-Stellenpensum. Wenn Sie über ein abgeschlossenes Theologiestudium und seelsorgerische Erfahrung mit randständigen Mitmenschen verfügen; wenn Sie überdies psychisch und physisch belastbar sind, freuen wir uns über Ihre Bewerbung.

Weitere Voraussetzungen:
- Fremdsprachenkenntnisse
- Team- und Kontaktfähigkeit
- ökumenische und interreligiöse Einstellung
- Fähigkeit zur Vernetzung mit anderen Berufstätigen im Gefängnis
- Motivation für Fortbildung und Supervision

Sie sollten zudem die Bereitschaft mitbringen, das Nachdiplomstudium für Gefängnisseelsorge an der Universität in Bern zu absolvieren.

Gerne erteilt Ihnen Pfarrer Rolf Reichle, Leiter der Koordinationsstelle für Gefängnisseelsorge des Kantons Zürich, Untere Steig 2, 8462 Rheinau, Telefon 052-319 12 55, weitere Auskünfte.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis zum 1. Januar 2001 an Herrn Pfarrer August Durrer, Generalvikar, Hirschengraben 66, 8023 Zürich.

La Faculté de théologie catholique de l'Université de Fribourg/Suisse met au concours pour la repourvue de la chaire de théologie pastorale la charge de

professeur associé de théologie pastorale

Les candidat-e-s devront être en possession du doctorat en théologie (ou titre jugé équivalent). Des compétences en sciences humaines et une expérience pastorale sont souhaitables.

Le/La titulaire de cette charge devra mener une recherche théologique et assurer un enseignement en langue française sur la pratique pastorale de l'Eglise dans les différents contextes culturels de nos sociétés, notamment dans les domaines suivants:
- pastorale de la communauté et de sa présence dans le monde
- pastorale des sacrements
- sociologie et psychologie religieuses
- évangélisation et homilétique

Il ou elle devra envisager une collaboration à la formation permanente en Suisse romande. L'Université de Fribourg aspire à une augmentation de la part des femmes dans l'enseignement et la recherche, et encourage donc des femmes avec les qualifications nécessaires à présenter leur candidature pour ce poste.

Ce poste est rattaché au Département de théologie pratique. En raison du bilinguisme de la Faculté, la connaissance de la langue allemande est vivement recommandée.

Les candidatures, accompagnées des documents usuels (curriculum vitae, liste des publications, etc.), sont à adresser au plus tard jusqu'au **31 janvier 2001** au doyen de la Faculté de Théologie de l'Université de Fribourg/Suisse, Miséricorde, CH-1700 Fribourg.

Guido Vergauwen, doyen

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt.

Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer.

Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071-912 15 55, Fax 071-912 15 57.

hongler wachswaren
wachse · kerzen · kirchenartikel
ch-9450 altstätten sg
tel. 071/755 66 33 · fax 071/755 66 35